|  |
| --- |
|  **Rainer M. Gerhardt:*****N a c h l a s s*****(unveröffentlichte Texte)**gerhardtreslogo |

**Inhaltsverzeichnis :**

**1. Eliot – Übersetzungen**

Die hohlen Menschen

Aschermittwoch

Ariel dichtungen

Coriolan

Kleine dichtungen :

augen die zuletzt ich sah in traenen

der wind sprang auf um vier die glock

fuenf-finger-uebungen

landschaften

verse fuer einen alten mann

**2. Lieder der Liebe**

gedichte - und - Abstraktion und Wirklichkeit. Essay

(Dr. Karl Hessemer in aufrichtiger Verehrung und Dankbarkeit zugeeignet)

**3. Gedichte 1948**

konzert I. ausfahrt

 II. in gelber landschaft

 III. rückkunft

mikrobales

aria di corte

 I. rezitativ

 II. arie

heilige schrift

scherzo

magie

pervivilium veneris. variationen über ein lateinisches gedicht I-III

**4. *Hornstoss und Tod***

eine Sendung über Fredrico Garcia Lorca (ca. 1952/53)

**5. Seegedichte von Klaus Bremer und Rainer M. Gerhardt**

* fragmente
* seegedicht I
* seegedicht II
* seegedicht III
* stimme
* bewegung
* coitus
* poeme collectiv
* seegedicht (von Klaus Bremer)

**6. kurze texte (div.)**

* erwin steitz: hamlet
* brief an erwin steitz
* Publizistische Verantwortung
* Unter Dichter verstehen wir …
* Ecce Poeta
* Anmerkungen zu „Das Geheimnis des Fisches und der Rose“

**7. gedichte aus dem nachlass**

* psalm
* gesang
* fragment
* mein vers ist weiss von hekuba
* er hält mich mit grünen augen gekettet
* noturnos
* die stillen inseln in den ozeanen
* zum gedächtnis h.
* elegie 49
* bosso – sorokoi
* [abendländische] elegie
* der tanz mit dem schlangengott
* in gemächlicher weise
* lamento
* nachtstück I – III
* gedicht 8. 7. 1952
* gedicht 14. 7. 1952
* gedicht 20. 7. 1952
* meditation
* schlangentanz (2 fassungen)

**Eliot – Uebersetzungen**

 handschriftliche Widmung:

für herrn Werner und Frau

 in verbundenheit und dankbarkeit

 freiburg, am 18. 10. 1948

T. S. ELIOT : dichtungen

Die hohlen menschen

1. wir sind die hohlen menschen
2. augen die ich wage nicht zu treffen
3. dies ist das tote land
4. die augen sind nicht hier
5. hier gehen wird rund um den stachelbaum

Aschermittwoch

1. da ich nicht hoff zu kehren mehr
2. o herrin, drei weisse leoparden sassen
3. an der zweiten treppe erstem dreh
4. wer wandelt zwischen violett und violett
5. wenn das verlorene herz verloren
6. auch wenn ich nicht hoff zu kehren mehr

Ariel dichtungen

 reise der drei koenige

 ein sang fuer simeon

 animula

 marina

Coriolan

1. triumph-marsch
2. schwierigkeiten eines staatsmannes

Kleine dichtungen

 augen die zuletzt ich sah in traenen

 der wind sprang auf um vier die glock

 fuenf-finger-uegungen

1. verse auf einer persische katze
2. verse auf einen yorkshire terrier
3. verse auf eine ente im park
4. verse auf ralph hodgson wohlgeboren
5. verse auf cuscuscaraway

landschaften

1. new hampshire
2. virginia
3. usk
4. rannoch by glencoe
5. cape ann

verse fuer einen alten mann

**DIE HOHLEN MENSCHEN**

Mistah Kurtz – er starb

Einen pfennig fuer den

Alten Burschen

I

Wir sind die hohlen menschen

Die ausgestopften menschen

Aneinander gelehnt

Den kopf gefuellt mit stroh. ach.

Unsere trockenen stimmen, wenn

Wir zusammen wispern

Sind ruhig und bedeutungslos

Wie wind in trockenem gras,

Rattenfuss ueber zerbrochenem glas

In unserem trockenen keller

Gestalt ohne form, schatten ohne farbe,

Gelaehmte kraft, gebaerde ohne bewegung;

Jener die kreuzten

Mit offenen augen, zu todes andrem koenigreich

Gedenken wir – wenn ueberhaupt – nicht wie verlorner

Heftger seelen, nur wie

Der hohlen menschen

Der ausgestopften menschen.

II

Augen die ich wage nicht zu treffen in den traeumen

In todes koenigs- traum reich

Diese erscheinen nicht:

Dort, diese augen sind

Sonnlicht auf brochner saeule

Dort schwingt ein baum

Und stimmen sind

In windes singen

Viel weiter und viel ernster

Denn ein vergehender stern.

O lass mich sein nicht naeher

An todes koenigs – traum reich

Lass mich auch tragen

Solch wohlerwogne masken

Rattenhaut, kraehenhaut, kreuztes gestaebe

In einem feld

Betragen so wie der wind sich betraegt

Nicht naeher

Nicht diese endliche begegnung

im zwielicht koenigreich

III

Dies ist das tote land

Dies ist das kaktus land

Hier sind die steingen bilder

Errichtet, hier empfangen

Die bitte sie aus toten mannes hand

Unter dem funkeln eines erloeschenden sternes.

Es ist wie dies

In todes andrem koenig reich

Erwachend einsam

In der stunde da wir

Zittern mit zaertlichkeit

Lippen die kuessen wollten

Formen gebete zu gebrochnem stein.

IV

Die augen sind nicht hier

Da sind nicht augen hier

In diesem tal der ausgedoerrten sterne

In diesem hohlen tal

Zerbrochnen tor zu unsren verlornen koenig reichen

In diesem letzten aller sammelplaetze

Tappen zusammen wir

Und meiden rede

Versammelt an dem strand des wilden flusses

Blicklos, wenn nicht

Die augen wiederkehren

So wie der ewige stern

Vielblaetterige ros

Von todes zwielicht koenig reich

Die hoffnung nur

Der leeren menschen

V

Hier gehen wir rund um den stachelbaum

Stachelbaum stachelbaum

Hier gehen wir rund um den stachelbaum

Um fuenf uhr frueh des morgens.

Zwischen idee

Und wirklichkeit

Zwischen bewegung

Und tat

Faellt der schatten

 Denn Dein ist das koenig reich

Zwischen entwurf

Und schoepfung

Zwischen erregung

Und erwiderung

Faellt der schatten

 Das leben ist so lang

Zwischen verlangen

Und erstarren

Zwischen macht

Und dasein

Zwischen wesen

Und abstammung

Faellt der schatten

 Denn Dein ist das koenig reich

Denn Dein ist

Leben ist

Denn Dein ist

Die ist der weg des welt ends

Die ist der weg des welt ends

Die ist der weg des welt ends

Nicht mit einem schlag aber einem wimmern.

**ASCHERMITTWOCH**

I

Da ich nicht hoff zu kehren mehr

Da ich nicht hoff

Da ich nicht hoff zu kehren

Dies mannes gab und jenes groesse zu begehren

Streb ich nicht laenger nachzustreben solchen dingen

(Der alte adler soll er breiten seine schwingen?)

Warum soll ich betrauern

Gewohnter herrschaft nun geschwundne macht?

Da ich nicht hoff zu wissen mehr

Den schwachen glanz der sichren stunde

Da ich nicht denke

Und da ich weiss ich werd nicht wissen

Die einzge wahre aber fluechtge macht

Da ich nicht trinken kann

Dort, wo die baeume bluehn, die quellen fliessen, da dort ist wieder nichts

Und da ich weiss dass zeit ist immer zeit

Und ort ist immer und nur ort

Und das was wirklich ist nur wirklich ist fuer eine zeit

Und nur fuer einen ort

Erfreu ich mich der dinge wie sie sind ja

Entsage dem gesegneten gesicht

Entsage auch der stimme

Da ich nicht hoffen kann zu kehren mehr

Freu ich mich, diesem folgend, dass ich erschaffen muss,

Etwas, das freude wert

Und bet zu Gott dass er uns gnaedig sei

Und bet dass ich vergessen moege

Die dinge die ich in mir selbst zu oft bewege

Deute zu sehr

Da ich nicht hoff zu kehren mehr

Lasst diese worte buergen

Fuer taten jetzt die tat nicht sollen werden mehr

Moeg kommen das gericht auf uns nicht allzu schwer

Da diese schwingen nicht laenger schwingen sind zum fliegen

Sondern nur flaechen um die luft zu schlagen

Die luft die jetzt ganz duenn und trocken ist

Duenner und trockner denn der wille

Lehr uns was sorgen und nichtsorgen ist

Lehr uns zu sitzen stille

Bitte fuer uns suender jetzt und in der stunde unseres todes

Bitte fuer uns jetzt und in der stunde unseres todes

II

O herrin, drei weisse leoparden sassen unter einem wacholderbaum

In der kuehle des tages, satt bis zum ueberdruss

Von meinen beinen meinem herzen meiner leber und das was enthalten

In hohler runde meines schaedels. Und Gott sprach

Soll dies gebein leben? Soll dies

Gebein leben? Und was enthalten war

(Und schon vertrocknet) in dem gebein, es zirpte:

Weil diese Herrin ist in guete

Und weil sie lieblich ist und weil

Sie ehrt die Jungfrau in betrachtung

Erstrahlen wir in glanz. Und ich, in mir verborgen

Biet meine taten der vergessenheit und meine liebe

Der wueste erben und der frucht des kuerbis.

Dies ist es, welches neu erschafft

Gedaerm und augenstraenge und die festen teile

Die von den tiern verschmaeht. Die Herrin ist gegangen

In weissem kleid, in weissem kleid zur einkehr.

Lass diese weisse der gebeine suehnen bis zur vergessenheit.

Kein leben ist in ihnen. So wie ich bin vergessen

So wollt ich sein vergessen so wollte ich vergessen

Also geopfert, gesammelt im vorsatz. Und Gott sprach

Prophezeie dem wind, dem winde allein, denn allein

Der wind wird hoeren. Und zirpend die gebeine sangen

Mit dem kehrreim der grashuepfer, sprechend

Herrin des schweigens

Still und bedraengt

Zerrissne vollkommne

Rose gedenkens

Rose vergessens

Erschoepft und gebaerend

Gequaelt und geruht

Einzige rose

Ist nun der Garten

Wo aller lieb end

Ende der marter

Von liebe unstillt

Groesserer marter

Von liebe gestillt

Ende endloser

Reise ohn end

Abschluss von allem

Was nicht abzuschliessen

Rede ohn wort und

Wort ohne rede

Dank der Mutter

Fuer den Garten

Wo aller lieb end

Unter wacholder das gebein sang, verstreut und leuchtend

Wir sind gluecklich verstreut zu sein, wir taten wenig gutes einander

Unter einem baum in der kuehles des tages, in der wohltat des sandes,

Uns selbst und einander vergessend, vereint

In der ruhe der wueste. Dies ist das land das ihr

Teilen sollt durch los. Und weder teilung noch einigung

Ist von bedeutung. Dies ist das land. Wir haben unser erbteil.

III

An der zweitem treppe erstem dreh

Wandt ich mich und sah hinab

Sah dieselb gestalt gewunden am gelaender

Unter schwaden sticker luft

Ringend mit dem teufel dieser stufen welcher traegt

Hoffens und verzweifelns truegerisch gesicht.

An der zweitem treppe zweitem drehn

Liess ich die windende wenden hinab;

Da waren keine gesichte mehr, nur dunkel die stufen

Feucht, zackig, nicht mehr zum erstehn, und geifernd so wie alten mannes mund,

Oder bejahrten haies scharft gezackter schlund.

An der dritten treppe erstem drehn

War ein fenster, bauchig wie die frucht der feige

Und darueber des hagedorns bluete und eine weideszene,

Mit breitem ruecken die gestalt, gehuellt in blau und grün,

Bezaubernd maizeit mit antiker floete.

Zerwehtes haar ist suess, braun haar ueber den mund weht,

Flieder und braunhaar;

Zerstreuung, musik der floete, harren und hingehn des geistes ueber den dritten steig,

Schwindend, schwindend; und jenseits hoffen und verzweifeln kraft

Erklimmend dritten steig.

O herr ich bin nicht wuerdig

O herr ich bin nicht wuerdig

 aber sprich nur ein wort.

IV

Wer wandelt zwischen violett und violett

Wer wandelt zwischen

Den mannigfaltigen stufen mannigfaltger gruen

In weiss und blau hingehend, in Marias farbe,

Redend von leerem schein

In unwissen und wissen der ewigen pein

Wer sich bewegte zwischen andrer gang,

Wer stärkt die brunnen und erfrischt die quellen,

Der kuehlt den duerren fels und festiget den sand

Im blau des rittersporns, blau von Marias farbe,

Sovegna vos

Hier sind die jahre die dazwischen wandeln, nehmend

Hinweg die fiedeln und die floeten, und wiedergebend

Die, die bewegt, zeit zwischen schlaf und wachen, und tragend

Weisses licht gefaltet, gehuellt um sie, gefaltet.

Die neuen jahre gehen, wiedergebend

Durch eine helle wolk von traenen, jahre, wiedergebend

Mit einem neuen vers den alten reim. Auszuloesen

Die zeit. Auszuloesen

Fremde erscheinung in dem hoehren traum

Waehrend einhoerner vorbeiziehn goldenen leichenwagen

Die stille schwester, huellt in weiss und blau,

Den eiben nah, und hinterm garten gotte,

Des floet ist atemlos, verbeugt das haupt und gruesst, indess sie sprach kein wort

Aber die quelle sprang auf und der vogel sang nieder

Loes aus die zeit, loes aus den traum

Das zeichen des wortes unhoert, unsprochen

Bis der wind aus den eiben schuettelt gefluester eintausend

Und nach diesem unsre verbannung

V

Wenn das verlorene wort verloren, verbrauchtes wort verbraucht,

Wenn ungehoertes, ungesprochnes

Weort ist ungesprochen, ungehoert;

Still ist das ungesprochne wort, wort ungehoert,

Das wort ohne wort, das wort inmitten

Der welt und fuer die welt;

Und das licht schien im dunkel und

Gegen das wort die unruhige welt ruhig sich dreht

Um die mittesdes schweigenden worts.

O mein volk, was habe ich dir getan.

Wo soll das wort sein funden, wo will das wort

Erschalln? Nicht hier, das ist nicht genug schweigen,

Nicht auf der see oder auf inseln, nicht

Auf dem festland, in wueste oder regenland,

Fuer jene welche gehen im dunkel

Wohl in der tagzeit wie in der nachtzeit

Die rechte zeit und der rechte ort sind nicht hier

Kein ort der gnade fuer jene, meidend das gesicht,

Und keine zeit der gnade fuer jene, im laermen schreitend und die stimme leugnend

Wird die verschleierte schwester beten fuer

Jene welche gehen im dunkel, die gewaehlt dich und bekaempften

Jene welche von dem horn zerrissen zwischen jahreszeit und jahreszeit, zeit und zeit,

zwischen

Stunde und stunde, wort und wort, macht und macht, jene die warten

Im dunkel? Wied die verschleierte schwester beten

Fuer kinder am tor

Die fortgehn nicht wollen und nicht koennen beten

Beten fuer die die gewaehlt und gestaehlt

O mein volk, was habe ich dir getan

Wird die verschleierte schwester zwischen schlanken

Eibenbaeumen beten fuer die, die verletzen

Und erschreckt sind und nicht koennen schwanken

Und beteuern vor der welt und leugnen zwischen felsen

In der letzten wueste zwischen letzten blauen felsen

Die wueste im garten, der garten in der wueste

Aus duerre, ausspeiend aus dem mund die welke apfelsaat.

O mein volk.

VI

Auch wenn ich nicht hoff zu kehren mehr

Auch wenn ich nicht hoff

Auch wenn ich nicht hoff zu kehren

Schwankend zwischen gewinn und verlust

Dem fluechtgen durchgang wo die traeume kreuzen

Dem traumdurchkreuzten zwielicht zwischen entstehen und vergehen

(Segne mich vater) auch wenn ich nicht wuensche zu wuenschen diese dinge,

Vom breiten fenster zu granitgestaden

Die weissen segel fliegen still zur see, zur see hinfliegend

Ungebrochne schwingen

Verlornes herz erstarkt und freuet sich

Verlornen flieders und verlorner meeresstimmen

Und schwacher geist ersteht sich zu empoeren

Fuer den gebognen goldstab und verlornen seeruch

Ersteht um zu erlangen

Den schrei der wachtel und des regenpfeifers

Und blindes auge schafft

Die leeren formen zwischen beinern toren

Und ruch erneut den salzgeschmack der sandgen erde

Dies ist die zeit der spannung zwischen vergehen und entstehen

Der ort der einsamkeit dort wo drei traeume kreuzen

Zwischen blauen felsen

Doch wenn geschuettelt stimmen aus der eibe treiben

Lass andre eib erschuettern und erwidern.

Glueckselge schwester, heilige mutter, du geist der quelle, geist des gartens,

Lass uns nicht selbst verspotten uns mit falschheit

Lehr uns was sorgen und nichtsorgen ist

Lehr uns zu sitzen stille

Selbst unter diesen felsen,

Unser freide sei Sein wille

Und selbst unter diesen felsen

Schwester, mutter

Und geist des flusses, geist der see

Lass mich nicht abgesondert sein

Und lass mein rufen zu Dir kommen.

**ARIEL DICHTUNGEN**

**Reise der Drei Koenige**

„Einen kalten Weg hatten wir hin,

Just zur schlimmsten zeit des jahres

Fuer eine reise, eine so lange reise:

Die wege tief und das wetter rauh,

Der allertiefste winter.“

Und die kamele wund, offenfuessig, stoerrisch,

Legten sich nieder in den schmelzenden schnee.

Es waren zeiten, da vermissten wir

Die sommerpalaeste an den bergeshaengen, die terrassen

Und die seidenen maedchen, sherbet reichend.

Dann fluchten die kameltreiber und murrten

Und liefen davon, hinweg zu schnaps und zu weibern,

Und die nachtfeuer loschen, und der mangel an obdach,

Und die staedte feindlich und die orte unfreundlich

Und die doerfer schmutzig und fordernd hohe preise:

Eine harte zeit hatten wir da.

Schliesslich zogen wir vor, weiter zu reisen bei nacht nur,

Schliefen stueckweis,

Mit der stimmen singen in unseren ohnen, die sprachen

Dies alles sei torheit.

Dann mit der daemmerung kamen wir hinab in ein mildes tal,

Feucht, unter der schneegrenze, durftend der pflanzenwuchs;

Mit einem eiligen strom und einer wassermuehle die durch die dunkelheit drang,

Und drei baeumen in tiefhaengendem himmel,

Und ein altes weisses pferd galoppierte davon in die wiese.

Dann kamen wir zu einer schenke hin mit weinlaub ueber der schwelle,

Sechs haende in der offenen tuer wuerfelten um silberstuecke,

Und fuesse traten die leeren weinschlaeuch.

Aber es gab keinerlei auskunft, und so ritten wir weiter

Und kamen am abend, nicht einen augenblick zu frueh

An den ort hin; es war (man darf sagen) befriedigend.

All dies ist eine lange zeit her, ich erinnere mich,

Und ich wuerde es wieder tun, doch schreibe auf

Dieses schreib auf

Dieses: wurden wir diesen ganzen weg gefuehrt zu

Geburt oder Tod? Das war Geburt, gewiss,

Wir hatten beweise und zweifelten nicht. Ich hatte geburt und tod gesehen,

Doch immer gedacht sie seien verschieden; dieses Geburt war

Harte und bittere pein fuer uns, wie Tod, wie unser tod.

Wir kehrten zu unserer heimat, diesen Koenigreichen.

Doch nicht laenger zufrieden hier mehr, in der alten ordnung,

Bei einem entfremdeten volk, das nach seinen goettern greift.

Ich waere froh ueber einen anderen tod.

★ ★ ★

**Ein Sang fuer Simeon**

Herr, die roemischen hyazinthen bluehen in baellen und

Die wintersonne kriecht entlang den schneebergen;

Die widerspenstige jahreszeit haelt noch stand.

Mein leben ist licht, wartend auf des tods wind,

Gleich einer feder auf dem ruecken meiner hand.

Staub im sonnenlicht und gedaechtnis in winkeln

Wartet auf den wind der erstarrt vor des todes land.

Gib uns deinen frieden.

Ich bin gegangen viele jahre du[r]ch diese stadt,

Hielt glauben und fasten, besorgt fuer die armen,

Habe gegeben und genommen ehre und frieden.

Dort ging nie einer von meiner tuer ohne erbarmen.

Wer wird sich erinnern meines hauses, wo werden wohnen meine kinder kinder

Wenn die zeit des leides gekommen?

Sie werden zu der ziegen pfad und des fuchses bau kommen,

Fliehend vor fremden gesichtern und fremdem schwert.

Ehe die zeit kommt der stricke und geisseln und klagen

Gib uns deinen frieden.

Eh die stationen des bergs der verzweiflung,

Eh die gewisse stunde des muetterlichen leids,

Jetzt zur geburtszeit des todes,

Lass das Kind, das noch nicht sprechende und ungesprochne Wort,

Gebebn Israels trost

Einem der achtzehn jahre besitzt und kein morgen.

Entsprechend deinem wort.

Sie werden Dich preisen und leiden in jeder generation

Mit schmach und herrlichkeit,

Licht ueber licht, ersteigend der heiligen stufen.

Nicht fuer mich das martyrertum, die ekstase des denkens und betens,

Nicht fuer mich die endliche erscheinung.

Gib mir deinen frieden.

(Und ein schwert wird durchbohren mein herz,

Das Deine auch so.)

Ich bin verbraucht mit meinem eigenen leben und den leben derer die nach mir,

Ich sterbe meinen eigenen tod und den toden derer der nach mir.

Lass deinen diener von hier scheiden.

Nachdem er sah dein heil.

★ ★ ★

**Animula**

„Es kommt aus der Hand Gottes die einfache seele“

Auf eine schale welt wechselnder lichte und laerme,

Zu licht, dunkel duerr oder feuchtem frost oder waerme;

Bewegt sich zwischen den beiden der tische und stuehle,

Erhebt sich faellt nieder, greifend nach kuessen und spielzeug,

Rueckt vorwaerts kuehn, wird ploetzlich ergriffen von schrecken,

Zieht sich zurueck zur beuge von arm oder knie,

Begierig getroestet zu werden, hat freude

Am duftenden glanz des weihnachtsbaums,

Hat freude am wind, an sonnenlicht und an der see;

Studiert die muster der sonnenstrahlen am boden

Und springender hirsche rund um ein silvertablett;

Vermischt was wirklich und das was wunderlich,

Zufrieden mit karten und koenig und koenigin,

Mit dem was feen tun und dienstboten sagen.

Die schwere last der wachsenden seele

Verwirrt und verwundet mehr, tag fuer tag;

Woche um woche verletzt und verwirrt sie mehr

Mit den imperativen „es ist“ und „es scheint“,

Und darf und darf nicht, begehren und zwang.

An muehsal des lebens und am heilkraut der traeume

Windet die kleine seele sich auf an der fensterbank

Hinter der „Encyclopaedia Britannica“.

Es kommt aus der hand der Zeit die einfache seele

Entschlusslos und selbstsuechtig, missgestaltig und lahm,

Unfaehig vor- oder rueckwaerts zu gehen,

Fuerchtet die warme wirklichkeit, das angebotene gute,

Verleugnet das draengen des bluts,

Schatten des eigenen schattens, gespenst im eigenen dunkel,

Verlaesst verstreute papiere in staubigem raum;

Lebt erstmals im schweigen nach dem viaticum.

Bitte fuer Guiterriez, dem nach glueck und gewalt begierigen,

Fuer Boudin, der in stuecke zerrissen,

Fuer den, der grosses glueck sich gewann

Und jenen, der eigenen weg ging.

Bitte fuer Floret, der von hunden unter den eiben zerrissen.

Bitte fuer uns jetzt und in der stunde unserer geburt.

★ ★ ★

**Marina**

Quis hic locus, quae regio,

quae mundi plaga?

Was meer was ufer was graue felsen und was inseln

Was wasser leckend den bug

Und ruch der kiefer und der drossel singen durch dust

Was bilder wiederkehrn

O meine tochter.

Die da schaerfen den zahn des hundes, und meinen

Tod

Die da glitzern mit dem glanz des colibri, un meinen

Tod

Die da sitzen in silen der saettigung, meinen

Tod

Die da leiden die verzueckung der tiere, und meinen

Tod

Wurden wesenlos, verwandelt vom wind,

Vom atmen der kiefer, und das waldlied nebel

Durch diese gnade aufloest in raum

Was ist dies gesicht, unklar und klarer

Der puls in dem arm, schwaecher und staerker –

Gegeben entliehn? Entfernter als sterne und naeher als das aug

Wispern und leises gelaechter zwischen blaettern und hurtigen fuessen

Unterm schlaf, wo alle wasser sich gruessen.

Bugspriet geborsten durch eis und farbe geborsten durch hitze.

Ich tat dies, ich habe vergessen

Und gedenke.

Die takelung schwach und die segel zersplessen

Zwischen Juni einem und einem andern September.

Tat dies unwissend, halb bewusst, unbewusst, mein eigen.

Der kielgang leckt, die fugen sind zu dichten.

Die form, dies antlitz, dieses leben

Lebt um zu leben in einer welt der zeit die ausser mir; lasst mich

Mein leben geben fuer dies leben, und meine sprache fuer dies unsprochne,

Das erwachte, lippen geoeffnet, hoffnung, die neuen schiffe.

Was meer was ufer was granitne inseln vor meinem spriet

Und drossel rufend durch den dust

Meine tochter.

**CORIOLAN**

I. Triumph-Marsch

Steine, bronze, steine, stahl, eichenblaetter, pferdefuss

Ueber dem pflaster.

Und die fahnen. Und trompeten. Und so viele adler.

Wie viele? Zaehle sie. Und solch ein volksgedraenge.

Wir kannten kaum uns selbst an diesem tag, oder die stadt noch.

Dies ist der weg zu den tempeln und wir so draengend am wege.

So viele warten, wie viele warten? Was hat das zu sagen an solch einem tag?

Kommen sie schon? Nein, noch nicht. Du kannst einige adler sehn. Und hoeren die

trompeten.

Hier kommen sie. Kommt er mit?

Das natuerlich wachsame leben unseres Ego ist eine empfindung.

Wie koennen warten mit unseren stuehlen und wuersten.

Was kommt zuerst? Kannst du sehn? Sag uns. Es sind

5,800,000 buechsen und karabiner,

 102,000 maschinengewehre,

 28,000 grabenmoerser,

 53,000 feld- und schwere geschuetze,

Ich kann nicht sagen wie viele geschosse, minen und zuender,

 13,000 flugzeuge,

 24,000 flugzeugmaschinen,

 50,000 munitionswagen,

 nun 55,000 armeewagon,

 11,000 feldkuechen,

 1,150 feldbaeckereien.

Wie lange das ging. Wird er es nun sein? Nein,

Dies sind die Golf Club Captains, dies die Scouts,

Und nun die „societe gymnastique des Poissy“

Und nun kommt der Buergermeister und die Ratsherren. Schau

Da ist er nun, schau:

Es ist kein fragen in seinen augen

Oder in den haenden, ruhig uebern pferdeacker,

Und die augen wachsem, wartend, empfindend, indifferend

O verborgen unter der taube schwingen, verborgen in der turtel brust

Unter dem palmbaum im mittag, unter dem eilenden wasser

Im ruhenden punkt der sich drehenden welt. O verborgen.

Nun schreiten sie empor zum tempel, alsdann das opfer.

Nun kommen die jungfraun die urnen tragen, urnen enthaltend

Staub

Staub

Staub von staub, und nun

Steine, bronze, steine, stahl, eichenblaetter, pferdefuss

Ueber dem pflaster.

Das ist alles, was wir sehen konnten. Doch die vielen adler. Und die vielerlei trompeten.

(Und ostertag, an dem wir nichts erwarben dem vaterland,

Da wir nahmen Jung Cyril zur kirche. Und sie schwangen eine glocke,

Und er rief laut aus, Kuchen.) Werft nicht die wuerste weg,

Sie wollen in eure hand. Er ist verschlagen. Bitte, wollen sie

Uns licht geben?

Licht

Licht

Et les soldats faisaient la haie? ILS LA FAISAIENT.

★ ★ ★

II. Schwierigkeiten eines Staatsmannes

Schreien was soll ich schreien?

Alles fleisch ist begraben, inbegriffen

Die gefaehrten des bads, die ritter des Britischen Weltreichs, die kavaliere,

O kavaliere, der Ehrenlegion,

Des ordens vom Schwarzen Adler (1. und 2. klasse),

Und des ordens der Aufgehenden Sonne.

Schreien, schreien was soll ich schreien?

Das erste was zu tun ist ist die bildung der kommitees:

Die beratende versammlung und die staendigen kommitees, ausgewaehlte kommitees und

unterkommitees.

Einen sekretaer fuer verschiedene kommitees.

Was soll ich schreien?

Arthur Edward Cyril Parker ist festangestellter telephonarbeiter

Mit einem gehalt von einem pfund zehn in der woche aufsteigend bei jaehrlichem gewinn von

fuenf schillingen

Zu zwei pfund zehn die woche, und einer praemie von dreissig schilligen zu weihnacht

Und einer woche urlaub im jahr.

Ein kommitee hat bestimmt die ernennung einer kommission von ingenieuren

Die wasserversorgung zu erwaegen.

Eine kommission ist bestimmt

Fuer oeffentliche arbeiten, hauptsaechlich die frage des wiederaufbaus der befestigungen.

Eine kommission ist bestimmt

Zu verhandeln mit einer Volscsschen kommission

Um den Ewigen Frieden: die pfeil- und spiessemacher und schmiede

Haben ein verbindungskommitee bestimmt um gegen die verminderung der orden zu

 protestieren.

Derweilen schuetteln die garden wuerfel in den suempfen

Und die froesche (o mantua) quaken in den suempfen.

Leuchtkäfer flackern gegen das schwache wetterleuchten

Was soll ich schreien?

Mutter Mutter

Hier ist die reihe der familienbilder, verschmitzte ansichten, alle bemerkenswert roemisch

 schauend

Bemerkenswert aehnlich einander, erleuchtet aufeinander folgend beim flackern

Eines schweissigen fackeltraegers, gaehnend.

O verborgen unter dem ... verborgen unter dem ... wo der tauben fuss rastet und sich schliesst

 einen moment,

Einen ruhgen moment, schlaf des mittags, sitzen unter den oberen zweigen des mittags

 breitestem baum

Unter den brustfedern bewegung beim leisesten wind nach mittag

Da die cyclamen breiten ihre schwingen, da die clematis schlafft ueberm torrand

O mutter (nicht unter den bilden, die alle beschreibend mildern)

Ich ein muedes haupt unter diesen haeupten

Nacken stark um es zu tragen

Nasen stark den wind zu brechen

Mutter

Koennen wir nicht eine zeit, beinah jetzt, beisammen sein,

Wenn die heiligen handlungen, die opfer, opfergaben, anrufungen,

Wohl beachet sind

Koennen wir nicht sein

O verborgen

Borgen in der stille des mittags, in der schweigsamen quakenden nacht,

Komm mit dem rauschen der kleinen fledermausschwing, mit dem schwachen flackern des

 leuchtkaefers oder des gluehwurms

„Steigend und fallend, kroenend mit staub“, die schwachen kreaturen,

Die schwachen kreaturen zirpen spaerlich durch den staub, durch die nacht.

O mutter

Was soll ich schreien?

Wir fordern ein kommitee, ein repraesentatives kommitee, ein kommitee der erforschung

Entsage entsage entsage

**KLEINE DICHTUNGEN**

**Augen die zuletzt ich sah in traenen**

Augen die zuletzt ich sah in traenen

Durch die trennung

Hier in des todes koenigs – traumreich

Kehret wieder goldnes schemen

Seh ich augen aber nicht die traenen

Dies ist meine peinigung

Dies ist meine peinigung

Augen die ich soll nicht sehen mehr

Augen der entscheidung

Augen die ich soll nicht sehen wenn nicht

Vor dem tor du todes andrem koenig reich

Wo wie in diesem

Die augen ueberdauern eine kleine weil

Eine kleine weil ueberdauern traenen

Halten uns und hoehnen.

★ ★ ★

**Der wind sprang auf um vier die glock**

Der wind sprang auf um vier die glock

Der wind sprang auf zerbrach die glock

Schwingend zwischen leben und tod

Hier, in todes koenigs traum reich

Erwachtes echo des verwirrten streits

Ist es ein traum oder anderes sonst

Da doch der spiegel von schwaerzendem fluss

Ein antlitz ist mit schweissiger zaehre?

Ich sah querueber dem schwaerzenden fluss

Die lagerfeuer zittern vor fremdem gespeere

Hier, querueber tods anderem fluss

Die tartarischen reiter schuetteln die speere.

★ ★ ★

**Fuenf – Finger – Uebungen**

I. Verse auf eine persische Katze

Die saenger in der luft sie ziehn

Zu gruenen feldern von Russen squere.

Unter den baeumen dort ist nicht saeumen

Fuer den traegen verstand, fuer das gierig begehrn

Und die lebhaften augen des wolligen baern.

Da ist keine hilfe, es sei denn im leid.

O wann wird das knarrende herze vergehn?

Wann wird der brochne stuhl wieder erstehn?

Warum ist der sommertag noch nicht bereit?

Wann wird hinwegfliehn die zeit?

II. Verse auf einen Yorkshire Terrier

In braunem flede stand ein baum

Und der baum war kruepplig und duerr.

In schwarzem himmel, von gruenem gewoelk

Naturgewalten laut schrien,

Gelln, rasseln, murmeln unendlich.

Kleiner hund war sanft und warm

Unter Cretonner eiderdaun,

Nun war das feld zerrissen und braun

Und der baum war krumpplig und duerr.

Gestutzte hunde und katzen all

Quallige katzen und hunde all

Gleich unternehmern, kehren zum staub.

Hier ein kleiner hund[.] Ich raste

Richt auf meine vorderen klauen,

Raste, und schlafe unendlich.

III. Verse auf eine Ente im Park

Das langsame licht zittert querueber den see,

Die kraefte des morgens beben,

Die daemmrung kreuzt den rasen quer,

Hier ist nicht echsen- noch schlangen leben

Nur traege ente und enterich.

Ich habe gesehen des morgens schein,

Ich habe genommen das brot und den wein,

Lass nehmen gefiederte sterbliche brut

Das was ihrer sterblichen reste gut,

Zerdruecktes brot und finger auch,

Viel leichter als den sich ringelnden wurm;

Denn ich weiss, und ebenso solltest dus auch,

Dass der fragende wurm bald versuchen soll

Unsere wohlgehegte zufriedenheit.

IV. Verse auf Ralph Hodgson, Wohlgeboren

Wie koestlich Mister Hodgson zu sehn.

 (jedermann moechte ihn kennen) –

Mit seinem musikalischen mund

Und seinem Baskerville hund

Der, just auf seines herren wort

Dir folgt vertrauter vertrauter sofort
Deine glieder zerreisst nacheinander.

Wie koestlich Mister Hodgson zu sehn.

Der von kellnerinnen allen geehrt

(Sie blicken ihn an als besonderen wert)

Waehrend an seinem gaumen er

Presst den saft der stachelbeer.

Wie koestlich Mister Hodgson zu sehn.

 (jedermann moechte ihn kennen).

Er hat 999 kanaries

Und rund um sein haupt finken und feen

In lautem entzuecken sie um ihn wehn.

Wie koestlich Mister Hodgson zu sehn.

 (jedermann moechte ihn sehen.)

V. Verse auf Cuscuscaraway und Mirza Murad Ali Beg

Wie unangenehm Mister Eliot zu sehn.

Mit seinen zuegen von geistlichem schnitt,

Und seinen brauen so grimm

Und seinem mund so kalt

Und seinem gespraech, so besonders

Beschraenkt auf „was“ und auf „ganz recht“

Auf „ob“ und „vielleicht“ und auf „aber“.

Wie unangenehm Mister Eliot zu sehn.

Mit einem stutzschwanzkoeter

In einem rock aus pelz

Und einer schrulligen katze

Und einem verkrumpelten hut:

Wie unangenehm Mister Eliot zu sehn.

 (sei offen sein mund oder zu)

★ ★ ★

**Land-schaften**

I. New Hampshire

Kinderstimmen im garten

Zwischen der blueten- und fruchtzeit:

Goldnes haupt, rotes haupt,

Zwischen der gruenen spitze und wurzel.

Schwarze schwing, braune schwing, fluegelnd vorueber,

Zwanzig jahr und der fruehling vorueber;

Heute betruebt, morgen betruebt,

Huellend mich ueber, licht im laube;

Goldnes haupt, schwarze schwing,

Schling, schwing,

spring, sing,

Schwing auf in den apfelbaum

II. Virginia

Fluss roter, fluss roter,

Traege flut glut ist schweigen

Kein wille ist stille wie ein fluss

Stille. Wird hitze bewegen

Nur durch der drossel spott

Einst gehoert? Stille huegel

Warten. Tore wartten. Purpurbaeume,

Weisse baeume, warten, warten,

Verhalten, verfallen. Lebend, lebend,

Niemals bewegend. Immer bewegend

Gefangne gedanken kommen mit mir

Und gehen mit mir:

Fluss roter, fluss, fluss.

III. Usk

Breche nicht ploetzlich ab den zweig oder

Hoffe zu finden

Den weissen hirsch hinten an weisser quell.

Gleite beiseite, nicht fuer die lanze, mache nicht hell

Uralten zauber. Lass wie er schlief.

„Tauch leis, nicht zu tief“,

Hebe die augen

Wo wege steigen und wege tauchen

Suche nur dort

Wo das graue licht trifft den gruenen ort

Des einsiedlers klause, des pilgrims gebet.

IV. Rannoch, by Glencoe

Es hungern die kraehen hier, geduldig der hirsch hier

Zeugt fuer die flinten. Zwischen dem weichen moor

Und dem himmel, raum kaum

Zum springen, zum stehen. Substanz zerbroeckelt in duenner luft

Mond kalt oder heiss. Es windet der weg sich im

Gleichmut vergangenen krieges;

Schwaeche zerbrochenen stahls,

Laermen verwirrten unrechts, gegeben

Dem schweigen. Gedenken ist stark

Jenseits gebeinen. Pracht brach,

Schatten der pracht dauert, in langem gang

Ohn teilnahm der gebeine.

V. Cape Ann

O rasch rasch rasch, rasch hoer den singsperling,

Sumpfsperling, fuchssperling, vespersperling

Im daemmern und dunkeln. Folge dem tanz

Des stieglitz im mittag. Lass dem zufalle ganz

Den schwarzflammen saenger, den scheuen. Gruesse

Mit schrillem pfeifen das zeichen der wachtel, die sprungweis

Ausweicht dem lorbeer. Folge den fuessen

Des gehers, der stelze. Folge dem kreis

Tanzenden pfeils, der purpurnen schwalbe. Gruesse

Im schweigen die fledermaus. Alle sind koestlich. Suess suess o suesse

Aber entsage dem land bis zum ende, entsag ihm

Dass es dem wirklichen eigner, dem zaehen, der seemoev.

Das palaver ist aus.

★ ★ ★

**Verse fuer einen alten Mann**

Der tiger in der tigergrub

Ist reizbarer nicht als ich.

Das peitschenend ist stiller nicht

Als wenn ich riech den boesen feind

Sich kruemmend in aetherisch blut

Oder baumelnd von dem lieben baum.

Wenn ich liege bar des weisheitszahns

Mein zischen uebeer die schelmenzung

Ist liebevoller denn der hass,

Ist bitterer denn jugendlieb

Und unzugaenglich dem der jung.

Gespiegelt von meinem goldnen aug

Der dummkopf weiss, er ist verrueckt.

Sag sag mir wenn ich bin bedrueckt.

**Lieder der Liebe**

 Dr. Karl H e s s e m e r

 in aufrichtiger Verehrung und

 Dankbarkeit zugeeignet.

Karlsruhe, Weihnachten 1945

Die Nacht naht still und leise,

dumpf rauschend steht der Wald,

aus Sternen tönt die Weise

der Welt so schwer und alt.

Und dämmernd in der Ferne

der letzte Abendschein –

schon läuten alle Sterne

uns in die Nacht hinein.

Und dunkel rauscht es nieder,

entblättert Nacht um Nacht:

Dein gutes Lächeln (Flieder,

aus Tau und Tag erwacht).

Umströmt in wehen Tönen

mein wachsendes Gesicht

und treibt uns tief im Schönen,

in Welle, Weh´n und Licht.

Dein Gesicht ist gut,

ohne Schatten und Wind,

still und ausgeruht

wie ein lächelndes Kind.

Deine Güte wohnt

unter Deinem Gesicht

wie ein Märchenmond,

der uns Träume verspricht.

Nacht, die leise geht:

unsrer Liebe Gestalt,

und ein Lächeln weht

um uns: balde, ja bald ….

In Deinen beiden Händen

bin ich zu Haus,

und Deine dunklen Augen

löschen mich aus.

In Deinen blonden Haaren

geh ich zur Ruh,

und Deine leisen Lippen

decken mich zu.

In Deinen blonden Haaren

lass mich zur Ruhe gehen,

wenn in den Augenpaaren

die wehen Dinge stehn;

Und Abende in schweren,

gewussten Stunden sind,

und uns aus braunen Beeren

die weite Wehmut rinnt.

Dann lasse das Erfahren,

nur dieses bleibt bestehn:

In deinen blonden Haaren

lass mich zur Ruhe gehen.

Du bist wie Wald und Wind,

fremd unter Wolkenweh –

und deine Haare sind

Duft wie von Wiesenklee.

Wolken und Welle verwandt,

hältst Du Dein leises Gesicht,

über ein heimliches Land,

das uns die Sonne verspricht.

Werfe Dein Lied in mich,

nach meinen Lippen fromm –

so wie der Sturm in Dich,

leg Dich in mich und komm ….

Bette sei uns der Garten,

Thymian, Nelke und Mohn,

Flieder und etwas vom zarten

Hauche der Rosen schon.

Sträuche tauchen hernieder,

decken uns, Blühende, zu,

geben in Blüten uns wieder

die lang verlorne Ruh.

Lege Dein Antlitz in mich,

dunkel, voll heimlicher Pracht.

Lass´ das Vergangne, brich

alles, was traurig macht.

Lausche dem mondenen Mund,

tiefer da drinnen im Herz:

Reiche den stillen Befund

stumm aus dem grossen Schmerz.

Über Blütenblust

ruft Dich Abendwind

her zu Lächeln und Lust.

Ob wir Kinder sind,

die aus Mond und Mund

Staunen baun, ob aus blind-

wirrem Blumengrund

spielend unsre Welt

wird: bleibt nur der Bund,

der uns Stern und Stund

zusammenhält.

Erst wer, aus Leiden erwacht,

sich zu sich selber bekennt,

strahlet wie Gold in die Nacht,

klar wie ein Stern, der verbrennt.

Über Gefühl und Gedicht

waltet das irdische Lied,

und […]r, was eigenem Licht

lebt[…] erlebt Leben und Lied.

Liebe und Leiden nicht trennt,

was […] uns leise entfacht.

Nur wer die Seele schon kennt.

faltet die Liebe zur Nacht.

**Abstraktion und Wirklichkeit.**

Herrn

Dr. Carl Hessemer

herzlichst zugeeignet.

I.

Das Vergangene und die dunkle Frucht des Gegenwärtigen, das Ausweglose unserer Erfahrung und die Trostlosigkeit des Zukünftigen, jede Summe aus Sein und Nichtsein findet uns in verständnislosem Loslösen von den Dingen des Erkannten. Mit jeder neuentdeckten Beziehung zu den Erkenntnissen des Bisherigen (und des Ungeborenen, des, diese Reihe fortsetzenden) zerbricht ein Teil unseres Wertes. Von Heute, wie des von Morgen. Und nach der erschreckten Wanderung durch unsere zerbrochene Welt finden wir uns wieder auf der Suche nach einem neuen Glauben und über den Worten: „Lasset uns einen neuen Anfang setzen…“ (Wiechert).

II.

Und wir gehen aus vom Geiste des Menschen. Nehmen diesen Menschen und geben ihm neue Beziehungen, und den Geist, um der Beziehungen Hüter zu sein und der Bereiter neuer Wege

Denn: „Es ist uns aufgetragen, am Werke zu arbeiten, aber es ist uns nicht gegeben, es zu vollenden.“

(Talmud)

Doch die Erkenntnis der Fragen ist schon viel. Anfang zu neuem Beginnen.

III.

Alles, was war im Geiste, ist zerbrochen. In dieser Zeit. In den Zeiten vorher. Aus sich selbst, in sich selbst. Und es wurde ein Ende gesetzt der „reinen Vernunft“ (der Vergottung des Intellekts; Franz Werfel). Wir müssen Neues finden: die „lebendige Vernunft“ des Seienden Don José Ortega y Gasset). In deren Mittelpunkt der Mensch steht, der Mensch an sich. Und die Ausstrahlungen des Menschen auf die Dinge. Auf natürliche und künstliche, gute und böse: und auf die Summe all dieser Dinge, auf unsere Welt.

IV.

Der Geist des Vergangenen aber hat unsere Welt entmenschlicht. Gab den Dingen den Wert eines Dinges. Den Menschen den Wert der Dinge. Desgleichen unserer Welt (die Epoche der Selbstentfremdung des Menschen; Ortega).

Und so zog die Welt aus, die Menschen und die Dinge, um aus ihrer Vernichtung die neue Welt zu bauen (die „Rebarbarisierung“ Ortega´s). Die Welt des Kommenden. Wo das Ding wird durch den Wert des Dinges im Menschen. Und der Wert des Menschen im Menschen selbst liegt, nicht im Urteile eines unbeteiligten, unendlich fernen Objekts. Es ist not, die Welt des Menschen **für** den Menschen zu schaffen. Zu denken. Zu diskutieren.

V.

Der Grund dieses Schaffens, Denkens, Diskutierens aber liegt in wenigen Sätzen.

Beginnend mit dem Satze, dass alles, was ist, Existenz bedeutet. Dass Existenz aber nur wechselseitige Erfahrung ihrer Erscheinungsformen ist, deren Rückschritt oder Fortschritt. Und dass nichts ewig ist und nichts bleibend. Sondern, dass sich alles ändert. In der Substanz (Heraklit). Hier aber greife ich zu den Worten der vitalen und letalen Existenz. Und gebe ihnen die Bedeutung des aus sich selbst zu verändern Befähigten, dem Lebendigen und Toten. Und finde in deren wechselseitiger Erfahrung Fortschritt oder Rückschritt der Existenz. So wird aus Totem Lebendiges und aus Lebendigem Totes.

Der Mensch ist die Verkörperung vitaler Existenz. Die Dinge aber reichen ins Lebendige **und** ins Tote. Und ihr Zwiespalt gibt dem Menschen unendliche Aspekte.

Jedes Ding und jeder Mensch ist eine Existenz an sich innerhalb einer „radikalen Einsamkeit“ (Ortega). Die Gemeinsamkeit aller Existenzen jedoch ergibt **eine** Überexistenz, **eine** Transexistenz: unsere Welt, die Summe alles Seienden.

VI.

Mensch und Dinge aber können nicht existieren, solange sie nicht in wechselseitiger Erfahrung in sich selbst oder mit anderen Existenzen sich existieren gemacht haben (die Welt fängt im Menschen an; Werfel). Und ich nenne diese sich ständig fortsetzende, wechselseitige Erfahrung DISKUSSION. Durch Diskussion aber wird Mensch, Ding und Welt erst existierend. In uns. Aus uns. (Das Sein der Dinge würde in der Art meiner Haltung ihnen gegenüber bestehen. Ortega.)

VII.

Wir haben hierdurch eine kaum ausmessbare Möglichkeit in unsern Händen, die pure Realität umzuwandeln in eine lebendige Existenz in uns, uns selbst erst in uns existieren zu machen, die Dinge in wirklich Lebendiges umzugestalten, „uns umzusetzen in des Steines Gleichmut“ (R. M. Rilke), also unsere vitale Existenz an Totes zu verschwenden, ebenso wie wir aus dem Abgründigen unseres Psychischen heraus, alles zu verändern befähigt sind, in wahres, wirkliches Leben.

VIII.

Indem wir den Dingen vitale Existenz verleihen, sie diskutieren, übernehmen wir die Verpflichtungen des Lebendigen auch ihnen gegenüber.

Dieses ergibt eine neue Welt.

IX.

So wie Diskussion die Dinge existieren macht, ergibt sich Fortschritt oder Rückschritt jeder Existenz nur durch Diskussion. (Leben ist ein ununterbrochenes, freies Sich-selber-machen. Ortega.) Durch sich ständig fortsetzende, wechselseitige Erfahrung entwickle ich mich entweder vorwärts oder rückwärts, genau wie sich das in mir Diskutierte vor oder zurück entwickelt.

Es liegt also im Bereiche des Möglichen, die durch meine Diskussion reflektierte Existenz oder Transexistenz jederzeit eben durch den Akt der Diskussion wieder zu verändern, im negativen, rückschrittlichen, wie im positiven, fortschrittlichen Sinne.

X.

Da Existenzänderungen sich aber nicht nur im Bereiche ihrer eigenen Existenz, sondern auch auf die sie umgebenden Existenzen auswirken, andererseits Existenz nur möglich ist durch Diskussion, besteht die Notwendigkeit der Diskussion des die Existenz umgebenden Seins, sowie des Verhältnisses der Existenz zur Transexistenz (soziologische Elemente).

Die Gemeinsamkeit aller Existenzen ergibt die Transexistenz. Diese Gemeinsamkeit aber ist nichts anderes als Diskussion. Sie bezeichnet zugleich den Abstand zwischen Existenz und Existenz. Ergo dessen ergibt die sich ständig fortsetzende, wechselseitige Erfahrung alles Seins unsere Welt, ebenso diese Transexistenz.

XI.

So aber ist die Welt des kommenden Menschen. Die Welt der Hoffnung, die Welt der Freiheit, des Vertrauens, die auf die Gegenseitigkeit des Notwendigen gebaut ist, einsehend, dass Mensch wie Ding und Welt Einsames, Eigenes, Selbständiges sind im Gesamten all der Erfahrungen dieser Einsamen, Eigenen, Selbständigen. Und dass ihr eigenes Sein nur durch das Verhältnis der Gegenseitigkeit in sich und ausser sich gelöst zu werden vermag. (Es kommt alles darauf an, dass das Bild, nach dem der Mensch sein Leben macht, nicht willkürklich-phantastisch sei, sondern als genaues Komplement seiner wirklichen Lage aus der lebendigen Vernunft geboren sei. Ortega.)

Dass aber zu gleicher Zeit im Bereiche des Seelischen ein Weg nach innen beginnt, nach dem Werte dieses Allen, und unendliche Beziehungen findet in kaum fassbaren Bereichen, und Abgründe erstehn und Aufwürfe, Himmel und Höllen neue, weitere Bedeutungen in den tiefsten Tiefen des Menschen erhalten.

XII.

Und dass er sich eine Welt erschafft, die gut ist, zu Mensch und Ding und Welt. Und die Form eines Staates findet mit der Summe all seiner Erfahrung, einen Staat, der die Verwirklichung der Produkte einer sich ständig fortsetzenden und sich ständig weiterentwickelnden Diskussion ist, was nicht mehr bedeutet und nicht weniger als Demokratie, wahrhaftige Demokratie.

Und dass in diesem Staate Menschen leben, „die das Mass ihrer Freiheit in sich selbst besitzen“ (Walt Whitman), einer Freiheit, die aus dem Sinn und Sein ihrer Existenz wächst.

**gedichte 1948**

handschriftliche Widmung:

Herrn + Frau Werner

ein kleines erinnerungszeichen

für das jahr des bekanntwerdens.

rainer maria gerhardt

 jan. 49

g e d i c h t e 1948

konzert I. ausfahrt

 II. in gelber landschaft

 III. rückkunft

mikrobales

aria di corte

 I. rezitativ

 II. arie

heilige schrift

scherzo

magie

pervigilium veneris

variationen über ein lateinisches

gedicht

 I.

 II.

 III.

**KONZERT**

**thema mit variationen**

1. satz: ausfahrt

I

Keinem ist hauch gegeben.

Es schwingen, fallen tauben ins gebreite.

Vergilbter neben kräuselt welke weite,

Und schwarze stümpfe stossen ins gewölk.

Der wunde wald stürzt dunkel hin zum bache,

Und schreiend wälzen sich zur falben flache

Purpurne himmel über rot gebälk.

Die feste stadt streckt kalte schattenarme

zur erzesader und zum vogelschwarme.

Die Fischer aus den faulen flächen fliehn.

Und häuser neben häusern auferstehen

Und fallen nieder und die winde wehen.

Es treibt der blauen tauben flug dahin.

II

Keinem ist hauch gegeben.

Glosender totenmond bittert bittert die trunkene stunde,

wo der zurückkunft spitziger schrei sich entwirrt,

Und aus dem bogenbau, dem blätternden bogenbau

Die schwarze kontur sich ins offne verirrt.

Wir sind verstossene. An jede hoffnung verfallen,

starren wir in das leere gefild. Da uns ein flammenschwert

jäh ins entfernte verstiess, finden wir uns, fremde, vor allem.

O glosender totenmond, bittere trunkene stunde.

III.

Ich kenne den abend nicht und die worte sind nicht mir vertraute.

Der grüne himmel, der vögel lärmende laute,

Rühren mich kaum. Ich bin wie versteint und flösse

In meiner mumie, den balsamisch vertrockneten leib,

So wie ein götze in die orangenen reiche.

IV

Alle dinge bleiben verdorrt.

Die grauen stengel riechen nach rauch.

Eisblumen wachsen aus meinem munde.

Wer mag noch den atem geben? Die winde sind teuer.

O. Da häng ich im grünen.

V

Keinem ist hauch gegeben.

Meine worte reichen nicht aus.

Immer, da ich ansetze, wird anderes.

Worte mit bedeutungen unter vielen häuten.

Doch: es gilt gleich. Dieses oder anderes.

Dunkeles oder helles. Gewissheit oder ungewissheit.

Keinem ist hauch gegeben.

2. satz: in gelber landschaft

I

In braunem sand glänzet der schlange leib,

Und der lianen dickicht tropft von allen bäumen.

Der schwarze panther klebt zu jähm gejaid

Auf taubem stein. Das kreuz des südens tränt in räumen,

Worin die wildnis wie verstorben treibt.

Du musst getauft sein mit der stummen flut,

Getunkt dein haupt in dieser tümpel trübe,

Um von des urwalds brennendem gebug

Den staub zu schauen und die kühnen hübe.

Du musst getauft sein. Du bist blind genug.

II

Denn hier sind götter noch mit fratzenmalen

Und roten opfern, hütte, hoch im wald,

Und röchelruf und stöhnende in strahlen

Und himmel, offen, und auf wunder bald

Der gelben zauberer splitternde räuscherschalen.

Hier scheppern gong und schrillendes gebläse.

Es lupft die maske her ihr grelles maul,

Und graue bettler schleichen durch die fräse

Gespensterwand und bettler kringeln faul

In gelben flecken sich und halten lese.

III

Die welt ist offen.

Sinn oder unsinn

Versöhnen sich hier.

Aus violen wänden

Heben sich dinge der urwelt,

Und die rätsel der wissenschaft

Tanzen mit lebendigem leib.

Ich weiss mich nicht mehr,

Und niemand wird wissen.

Anfang und ende

Finden sich seltsam zusammen.

O meine tanzenden füsse.

IV

Ich trage gelbes hemd mit schwarzen schnüren

Und schlangenhaar. Und liebe götzen, die

Mit leeren augen aus dem dunkel stieren,

Und schleichen schrittes, grausam, lieb ich sie.

Ich will den abgrund und die ängste spüren,

Den schrillen schrei, vor dem die masken reissen,

Den treiberruf, das splitternde gestöhn,

Der papageien krah, die wilden weisen.

Das fieber hält mich und der fahle föhn

Dem schlaf gekettet und den bunten kreisen.

V

Ich habe geigen in urwald verbannt,

Die schwarzen schlangen aufgezogen

und mit dem glitzernden fiedelbogen

Den blutgen panther im schlafe berannt.

Und habe den wind um die wahrheit betrogen.

Ich habe käfige mit meinen versen besiedelt,

Und gnu und zebra hinübergehetzt

Und wie ein löwe angesetzt

Zu mordendem sprung auf antilopen.

Und habe mich selbst am leben verletzt.

3. satz: rückkunft

I

Jedem ist neuland bereitet.

Der du dich dem grausen grauen liesst,

Verbitterten kern in das steile stiesst,

Fasse dich. Braune erde schreit,

Und es treibt in der kaum begonnenen zeit.

Was?

Halte dich fest. Im dunkeln zu haus,

Gebe ich helle vom schatten aus.

Jedem ist neuland bereitet.

II

Wie dich dein trümmerherz fühlt. O. Und es säuselt

Regenwurmlied,

Und die roten striemen des himmels zittern wie gold.

Wie galle träuft in den grünlauten abend fledermausschwarm,

Und das laute gelb tanzt wie in schritten.

Es hebt die mazurka den schritt.

Und es dreht sich und wandelt zu anderen mitten.

Du aber hebst dich nicht mit.

III

Da ich von orangenem kam

Und die tiefen wieder finde

Hinter maske, hinter binde,

Bin ich wie verfault und lahm.

Und verteile mich und schwinge,

Ste[t]s der alte, stets der neue,

Ohne rast und ohne reue,

In die form der vielen dinge.

IV

Des kaukasus stossendes gewirr hängt mit bunten seilen an mir.

Da ich abschied nehme, lassen mich gräcchische inseln,

Und wie tropfen tauen landfleck und meerfleck, bräunlicher hochgrat und die verblichenene

 wüsten.

Da ich abschied nehme.

V

Mit prallem segel reiche ich an land.

Die bunten buchten und der grelle sand

Häufen mir einen neuen weg entgegen.

Ich steige tief ins meer und finde mich,

Wie aus der algen schwärzlichem dickicht

Polypenarme sich zu mir bewegen.

Mir graut vor den gewürfelten gestaden.

Des meeres müde und der fische schwaden

Im grauen grund die hohen reiche hegen.

Ihr irrt euch. Denn ich blinzle nur zu andern,

Um hier allein zu sein. Die sonnen wandern,

Und grüne wilde sich in tempeln regen.

Ihr seid ertrunkene.

Und ich dem haie ähnlich und dem schrillen tier.

Jedem ist neuland bereitet.

**mikrobales**

fragmente, einen versuch über den surrealismus betreffend

Wir sind eine seltene verirrung. Das morgen, welches belächelt den abfall der nu. Die ich ernst nehme, verwahren den abend. Das aber ist das sein an sich. Und die balken im auge sind gleichnisse der grossväter. Wir bauen wolkenkratzer. Züchten mikroben. Kanarienvögel. Weisse mäuse. Damit uns das unterbewusste berücke.

Wo gäbe es menschen? Die wandervögel laufen den heissen sand nach dem sandfloh ab. Er hat sich versteckt in der wüste. Die ihn finden, fanden den stein der weisen. Sind weise und wissen. Das ist weisheit. Und die roten felsen sind die pfeiler unseres gedächtnisses. Wenn sie über uns zusammenstürzen.

**ARIA DI CORTE**

I

Dem schwarzen ufer nahen keine nachen,

Und in der flut treibt keine bunte bark,

Und keine wesen in der wildnis wachen.

Das schweigen rauscht. Die stillen düften arg.

Die roten vögel rudern durch die hellen.

Der totenwald fäult in der nächte sarg.

Die weissen nebel alle lichte fällen.

Ich fahre hin, nicht ufer und nicht flut,

Das seichte grüne, wo sich unrät wellen,

Der schlammbereich voll modermuff und sud,

Jahrtausendlang der vielen wasser schwemme,

Verwester selbst, der in verwestem ruht

Verwester selbst als die verfäulten stämme.

**ARIA DI CORTE**

II

O schrei des grauens,

Lechzend nach lösung,

Wirf meine schuld

In das graue gefäss.

Krüge der tränen,

Krüge der schauer

Schicken mich dürstend

Zum grunde der flut.

Ich bin verkettet

Dunkelen maassen

Dulde die schickung,

Weiss keinen weg.

Wo sind die planeten,

Rötliche sonnen,

Wo sind die meere,

Unnütz vertan?

Lass sie mich finden

Mit spektren und rohren,

Sie mich beschiffen

mit bräunlichem boot.

Unter den firnen,

Über den tiefen

Treib ich in mitten,

Treibe dahin.

**HEILIGE SCHRIFT**

Über den wassern der flüsse Babylons

Wehet der geist und seine schwingen streifen Gott

Der vom atem der welt hingerissen hinausweht

Zu den einzelnen bäumen der wüste, wo der zephir anhebt

Und leise die quellen raunen durch die grüne oase.

Über den wassern Babylons wehet der geist

Und die taube hebt das gefieder. Der sonne

Abschied ist schwer. Die dörfer schleifen im abend und das

Gebet rauscht, der Euphrat unter den sternen.

Über den wassern der flüsse Babylons.

★ ★ ★

**SCHERZO**

blutroter regen rinnt

über zerweht gebäu

klappert ein dürrer wind

scheppernd und scheu

huscht da ein rattenfuss

hoch an der kellerwand

tauscht mit dir gausen gruss

braun und verbrannt

wesender körper klebt

duldig im schuttbereich

rattenfuss innen lebt

wabernd und weich

wurmfrass und moderluft

ist was dir bleibt dir bleibt

grau aus der rattengruft

brennessel treibt

**MAGIE**

gelber schimmer seh ich steigen

grüne lichte rote hellen

aller farben kühle düfte

aller reiche reine schwellen

da ich von der berge gipfel

niederstieg wo grause hausen

zu dem grund der dunklen tiefen

zu des stromes braunem brausen

und wie da die schwarzen ufer

zu dem flachen kahne schauen

bis zu jener lichten stelle

wo die flüsse meere bauen

seh ich glanz der grossen dinge

kristallinische bereiche

wo kein hauch zählt keine schwinge

augen starrn auf meine leiche

tot im toten streife ich durch

grauen gneis und schwarzen schiefer

grüss den könig der gesteine

sinke hzu den richtern tiefer

keinen träumen sind die zeichen

ausgeliehen keinen nächten

da die dinge mich verstiessen

hause ich in steilen schächten

als der gast der grünen steine

silberiger fächerungen

streift ein toten in dem geiste

durch das reich der reinigungen

**PERVIGILIUM VENERIS**

**variationen über ein lateinisches gedicht**

I

Morgen liebe, wer geliebt hat; morgen, wer noch nie geliebt.

Frühlinge kommen und gehen, lassen den ruf erschallen,

Vogelruf, tierruf, rufe von wald und wiesen,

Schrei der gräser, der blumen und des geringen getiers.

Frühlinge kommen und gehen. Sie lassen die welt gebären.

Da wo geburt ist, ist auch ein raum für die zeugung.

Er zieht sich zusammen zu jenem blick auf die welt hin,

Der schöpfung einziges, der teil, wo gattung ist,

Die stöhnende lust des empfangens. Geladen. Gebannt.

Die kammer, wo beieinander sind mann und frau, jüngling und mädchen.

Das Beschreiten von waldkraut und heide und jungfräulichem grund.

Morgen liebe, wer geliebt hat; morgen, wer noch nie geliebt.

Und da ist noch ein teil, und da ist noch ein teil,

Die zeit des gebärens, wo sich trennt blut von blut,

Jungblut, altblut, blut von vätern und müttern und kindern,

Kommendes, kommendes, vielfach, unerschüttert.

Und eine zeit des wachstums und die spanne dazwischen,

Zwischen brautbett und kindbett, zwischen lust und leiden,

Sommer und frühjahr, geben und nehmen, lassen und nichtlassen,

Taumeln, summen, singen über der luft hin. O.

Wo die libelle girrt und das land verschwindet in rot.

Und wo sich löst abend und morgen, die stunde zwischen dunkelheiten.

Morgen liebe, wer geliebt hat, morgen, wer noch nie geliebt.

**PERVIGILIUM VENERIS**

**variationen über ein lateinisches gedicht**

II

Stiere breiten sich vor gelben ginsterbüschen.

Herden blöken vor den brünstgen böcken.

Schwäne schreien und die schwalben schwirren.

Schatten breiten sich und braune blumen offen

Schauen nach den schauern wilder wolken

Und die dirnen auf den abend hoffen.

Und die knechte eilen schneller zum gefährte.

Und da stöhenen schon die tiere heftig.

Und es paaren sich die weissen schwäne.

★ ★ ★

**PERVIGILIUM VENERIS**

**variationen über ein lateinisches gedicht**

III

Amor schreitet durch den schwülen abend

Und er schreitet nackt und ohne waffen

Mit den mädchen, mit den mädchen in den abend.

Amor schreitet nackt. Doch seine waffen

Haben in dem schwülen frühlingsabend

Schwer verwundet diese mädchen, schwer verletzt mit seinen waffen.

Amor schreitet aus dem schwülen abend

In die nacht, gehüllt in seine waffen.

Eingehüllt in seine nacktheit sind die mädchen in dem abend.

Seine nacktheit, das sind seine waffen.

Und so sind die mädchen in dem abend

Schön verwundet von des nackten Amors waffen.

***Hornstoss und Tod***

***eine Sendung über Federico Garcia Lorca***

**Kleine Ballade von den drei Flüssen**

Durch Oliven und Orangen

strömt der Guadalquivir.

Die zwei Flüsse von Granada

Stürzen sich vom Schnee zum Weizen.

 Oh Liebe,

 die ging und nicht kam!

Der Guadalquivir hat Bärte

von der Farbe des Granates.

Aber Klage sind und Blut

die zwei Flüsse von Granada.

 Oh Liebe,

 in Lüften vergangen!

Ein Weg für Segelschiff

hat Sevilla. Doch Granada –

auf den Wassern von Granada

rudern einsam nur die Seufzer.

 Oh Liebe,

 die ging und nicht kam!

Wind im Haine der Orangen,

hoher Turm. Guadalquivir.

Dauro und Genil sind Türmchen,

die schon bei den Teichen enden.

 Oh Liebe,

 in Lüften vergangen!

Wer wohl sagt, das Wasser trüge

Schreie, die wie Irrlicht zucken.

 Oh Liebe,

 die ging und nicht kam!

Nein, es trägt Orangenblüten,

trägt Oliven deinem Meere,

Andalusien, deinem Meer zu.

 Oh, Liebe,

 in Lüften vergangen!

|  |  |
| --- | --- |
| AAABBBAAA | Hornstoss und Tod – der Titel eines der Gedichte Lorcas – das ist seine Welt, Andalusien, Spanien, die Mythe eines alten Landes, mit arabischem Erbe und der langen Tradition des Katholizismus, das Weben von Erd- und Flussgöttern, eine bittere und grausame Welt von furchtbaren Farben, Blut und Tod, Klage und Trauer, was kann es mehr sein? Schon die Spiele in diesem Land sind tödlich – Stierkämpfe; die Liebe ist tödlich – Mord liegt nahe, wo die Leidenschaft aufglänzt. Ein blutiger Mond über blutiger Landschaft, in der die Menschen von Blut zu Blut getrieben sind, in schwerer Melancholie ….. ….. und die Nächte mit anderen Farben: Nachtgrün; und die Dinge mit anderem Geruch; dem der Blüte der Dolche. Oedes Land. Und Zigeuner darüber. In allen Farben strömt das Leid aus den Flüssen. Die Städte sinken in die Geschichte, um bedeckt mit ihren Schwären, dem Geruch von Verfolgung und Inquisition, von Intrige und Rache, von Völkerzug und Siedelung, sich in ein Gedicht zu erheben, aufgehoben und beladen in eine grausame Landschaft ….. ….. grausame Menschen mit unerhörten Leidenschaften, allein, in sich verschlossen, auf der Suche nach einem Gott, der in ihrem Blut ruft, der in ihrem Blut nach anderem Gott, nach anderem Blut ruft. Dolche, süchtig nach Blut, Leiber, süchtig nach Verwesung. Wo wird mit solcher Inbrunst gestorben, wo ist man dem Gott seines Blutes so nah, wenn der Purpurschutz des Blutes über die verblutenden Leiber gebreitet ist, der Quell eingeht in das Meer der Erde? |

|  |  |
| --- | --- |
| MagdMutterBräutigamMutterBr.MutterBr.MutterBr.MutterBr.VaterMutterVaterBr.VaterMutterVaterBr.VaterMutterVaterBr.MutterVaterMutterVaterMutterVaterMutterVaterMutterVaterMutterVaterMutterBräutigamVaterMutterVaterMutterVaterBr.VaterMutterVaterMutterBrautVaterBrautMutterVaterMutterBrautMutterBr.MutterBrautMutterBrautVaterMutterBr.VaterMutterVaterBr.BrautBr.BrautBr.BrautBr.MutterVaterMutterMagdMutterVaterMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBrautMagdBraut | Treten sie ein ….Wollen sie sich bitte setzen? Man kommt sogleich.Hast du die Uhr?Ja.Wir müssen zeitig zurück. Wie weit diese Leute wohnen!Aber das Land ist sehr gut.Gut, aber zu einsam. Vier Stunden Weg und kein Haus und kein Baum.Das ist das Oedland.Dein Vater hätte es mit Blumen bedeckt.Ohne Wasser?Er hätte es gesucht. In den drei Jahren, die er mit mir verheiratet war, pflanzte er zehn Kirschbäume. Die drei Nussbäume an der Mühle, einen grossen Weinberg und eine Pflanze, die Jupiter heisst, rote Blüten treibt und die nun verdorrt ist.Sie wird sich gerade ankleiden.Bauer tritt ein.Einen langen Weg gehabt?Vier Stunden.Eine gute Ernte diesmal.Wirklich gut.Zu meiner Zeit brachte diese Erde nicht einmal einen Sparto hervor. Man musste sie züchtigen, sie mit Tränen begiessen, bis sie einmal etwas Nützliches hergab.Aber jetzt gibt sie. Klage nicht. Ich komme nicht, um etwas von dir zu verlangen.Du bist reicher als ich. Die Weinberge sind ein Kapital. Jeder Rebstock ein Silberstück. Ich bedauere nur, dass die Aecker … verstehst du … getrennt sind. Ich liebe alles zusammen. Einen Stachel habe ich im Herzen, und das ist das Gärtchen da, zwischen meinen Feldern, das sie mir um alles Gold in der Welt nicht verkaufen wollen.Immer dasselbe.Wenn wir mit zwanzig Paar Ochsen deine Weinberge hierherbringen und an den Berghang stellen könnten! Das wäre eine Freude!Warum?Das Meine gehört ihr und das Deine ihm. Darum. Um alles zusammen zu sehen: denn alles zusammen ist eine Pracht.Und würde weniger Arbeit machen.Wenn ich sterbe, verkauft ihr unser Land und kauft euch hier an.Verkaufen, verkaufen! Bah! Kaufen, meine Liebe, alles kaufen! Wenn ich Söhne gehabt hätte, würde ich diesen ganzen Berg gekauft haben bis zur Flussseite. Es ist kein guter Boden; aber mit kräftigen Armen macht man ihn gut, und da nicht viele Leute hier vorbeikommen, werden die Früchte nicht gestohlen und man kann ruhig schlafen.Du weißt, warum ich komme?Ja.Nun?Sie haben es schon miteinander besprochen.Mein Sohn ist jemand und kann etwas.Meine Tochter auch.Mein Sohn ist stattlich. Er hat noch keine Frau berührt. Seine Ehre ist reiner als ein Bettuch auf der Bleiche.Das sage ich dir auch von meiner Tochter. Sie bäckt das Brot um drei Uhr, wenn der Morgenstern noch leuchtet. Sie schwatzt nie; sie ist sanft und weich wie Wolle, stickt alle Arten von Stickerei und kann einen Hanfstrick mit den Zähnen durchbeissen.Gott segne ihr Heim.Gott segne es!Wann soll die Hochzeit sein?Nächsten Donnerstag.An dem Tag wird sie zweiundzwanzig Jahre alt.Zweiundzwanzig Jahre! So alt wäre mein ältester Sohn, wenn er noch lebte. Und wie würde er leben, feurig und männlich wie er war, wenn die Menschen nicht die Messer erfunden hätten!Daran solltest du jetzt nicht denken.Jede Minute. Mein geheimster, mein unaussprechlichster Gedanke.Also am Donnerstag. So war es doch?So ist es.Das Brautpaar und wir fahren im Wagen zur Kirche, die sehr weit entfernt ist, und die Gäste nehmen ihre Gefährte und Pferde.Einverstanden.Hör, Magd, sag ihr, dass sie jetzt kommen kann. Ich hoffe sehr, dass sie dir gefällt.Die Braut kommt.Komm her! Bist du glücklich?Ja.Du musst nicht so ernst sein. Schliesslich wird sie doch deine Mutter.Ich bin glücklich. Ich habe das Ja-Wort gegeben, weil ich es geben wollte.Natürlich. Sieh mich an.Sie gleicht meiner Frau.So? Eine Schönheit! Weisst du, das heiraten heisst, Geschöpf?Ich weiss.Ein Mann – Kinder – und für alles übrige eine zwei Ellen dicke Wand.Weiter nichts?Nein. Alle sollen leben! Das Leben!Ich werde Wort zu halten wissen.Hier hast du ein paar Geschenke.Danke.Nehmen wir nichts zu uns?Ich nicht. Und du?Ich ja.Wein?Er trinkt nicht.Umso besser.Pause.Ich komme morgen.Wann?Um fünf.Ich erwarte dich.Wenn ich von dir gehe, fühle ich einen heftigen Riss und etwas wie einen Knoten in der Kehle.Wenn du ein Mann bist, wirst du ihn nicht mehr spüren.Das denke ich auch.Gehen wir. Die Sonne wartet nicht. Sind wir einig?Vollkommen.Leb wohl, Magd.Gehen sie mit Gott.Leb wohl, Tochter.Ich begleite euch einige Schritte.Ab.Ich kann es nicht erwarten, die Geschenke zu sehen.Hör auf!Ach, zeig sie mir doch, Kindchen!Ich will nicht.Nur die Strümpfe. Sie sollen ganz durchbrochen sein, Kindchen.Nein!Um Gottes Willen! Schon gut! Willst du nicht heiraten?Ah!!Kindchen, mein Töchterchen, was fehlt dir? Bist du traurig, dass es mit deinem Königinnenleben vorbei ist? Denke nicht an bittere Dinge. Hast du Grund dazu? Nein. Wir wollen uns die Geschenke ansehen.Lass los!Ah – Mädchen!Loslassen habe ich gesagt! …Du bist stärker als ein Mann.Habe ich nicht Männerarbeit verrichtet? Wäre ich nur ein Mann – Sprich nicht so!Schweig! Hörst du? Wir wollen von anderem reden.Pause.Hast du diese Nacht ein Pferd gehört?Wann?Gegen drei.Es wird ein Pferd gewesen sein, das dem Rudel entlaufen ist.Nein, es trug einen Reiter.Woher weisst du das?Weil ich ihn gesehen habe. Er hielt unter deinem Fenster; es wundert mich sehr.Vielleicht war es mein Bräutigam. Manchmal schon ist er um diese Stunde vorbeigeritten.Nein.Hast du ihn erkannt?Ja.Wer war es?Leonardo.Du lügst! Wozu sollte er herkommen?Er ist hergekommen.Schweig! Verflucht sei deine Zunge!Von fern Hufschlag, kommt näher.Sieh! Er?Er! |

Drei Takte Musik, seltsam fern und wunderlich, zauberhaft, nach Möglichkeit von de Falla.

Das Blut treibt zusammen, was zusammengehört. Die Vergangenheit dieses Paares hat die Zukunft aufs grausamste bestimmt. Der blutige Mond trägt die Ahnung künftiger Morde in sich. Mord wird enden, was in Liebe begann und endete. Leonardo entführt die Braut, der er ehemals – vor seiner Ehe zugetan war – sie lässt es geschehen. Bindungen geheimnisvoller Art streben zueinander und werden blossgelegt, das Geschick liegt in ihrem Blute, das zueinander will und heimkehren möchte zu der durstigen Erde. Die Sprache der Dolche zittert über der Ebene. Die Sibylle ruft und lockt nach dem Herzblut, alle Blumen haben sich aufgemacht, um das Leben zu trinken, das aus den Lebendigen in die Goldadern der Erde einfliesst.

Zwei Violinen in klagendem hin- und widerschlagendem Ton.

|  |  |
| --- | --- |
| 1. Holzfäller2. Holzf.3. H.2.H.3.H.1.H.2.H.1.H.3.H.1.H.2.H.1.H.3.H.1.H.3.H.1.H.3.H.1.H.2.H.3.H.1.H.2.H.3.H.1.H.3.H.1.H.2.H.1.H.2.H.3.H.1.H. | Und hat man sie gefunden?Nein, man sucht sie überall.Und man wird sie finden.SSt!Was gibt es?Es ist, als ob sie auf allen Wegen zugleich kämen!Wenn der Mond aufgeht, wird man sie sehen.Sie sollten von ihnen ablassen.Die Welt ist gross. Alle können in ihr leben.Aber man wird sie töten.Sie täuschten einander, aber das Blut siegte. Man muss dem Weg des Blutes folgen.Aber Blut, das ins Licht sieht, trinkt die Erde.Besser verblutet und tot, als lebendigen Blutes verfault.Still!Hörst du etwas?Ich höre die Grillen, die Frösche und das Lauern der Nacht …Aber das Pferd hört man nicht.Nein.Jetzt wird er sie umfangen.Ihr Leib war für ihn und sein Leib für sie.Man sucht sie und wird sie umbringen.Aber die Ströme ihres Blutes werden schon zusammengeflossen sein – und sie sind wie leere Krüge, wie trockene Flussbetten.Es ist sehr wolkig, vielleicht scheint heute der Mond nicht.Der Bräutigam wird sie mit oder ohne Mond finden. Ich sah ihn abreiten. Wie ein rasender Stern. Aschgraues Gesicht. Er verkörperte das Schicksal der Familie.Seiner Familie, der auf der Strasse Erschlagenen.Der Mond! Wir wollen uns beeilen.Ach, leuchtender Mond!Mond der grossen Blätter.Erfüllt mit Jasmin das Blut.Ach, einsamer Mond!Mond der grünen Blätter.Silber im Antlitz der Braut.Ach, grausamer Mond!Lass dunkele Zweige der Liebe.Ach, trauriger Mond!Lass dunkele Zweige der Liebe. |

Der Mond steigt auf, ein weissen Gesicht, ein junger Holzfäller. Das Land wird blau und von klarem Schimmer. Das Land wird licht. Der Mond, ein junger Holzfäller.

|  |  |
| --- | --- |
| MondBettlerinBräutigam1.BurscheBr.Bettlerin1.BurscheBr.1.BurscheBr.Bettl.Br.Bettl.Br.Bettl.Br.Bettl.Br.Bettl. | Ich schwimme im Strudel des Stromes,ich – dunkler Gewässer Schwan.Ich – Auge der Kathedralen,leihe den nächtlichen Blätternden Schimmer des dämmernden Morgens.Entkommen können sie nicht!Wer will sich verbergen, wer schluchztin den bebenden Büschen des Tales?Im Aether lässt einsam der Mondauf bleierner Lauer ein Messer,das nach den Schmerzen des Bluts giert.Lass mich hinein! Ich schlüpfeeisig durch Wände und Fenster.Die Dächer öffnet, die Herzen,denn ich will in der Wärme verweilen!Doch werden mit Blut meine Wangenin dieser Nacht sich noch rötenund die Binsen, die an den breitenFuss des Windes sich schmiegen.Kein Schatten soll sein, keine Zuflucht.Entkommen sollen sie nicht!In eine Menschenbrust breche ich einUnd verhölle micht tief in der Wärme!Sie nahen schon – und jetzt entweicht der Mond.Hier gibt es kein Entkommen mehr – hier nicht.Des Flusses und der Bäume düstres Rauschenerstickt schnell den zerfetzten Flug der Schreie.Hier muss es sein und bald. Ich bin ermüdet,Die Truhen öffnen sich und weisse Fädenerwarten auf dem Boden des Alkovensdie schweren Leiber mit zerstochnem Halse.Kein Vogel wache, und die Brise schlagedie Seufzer in die Falten ihres Rockesund flieht mit ihnen durch die schwarzen Kronenoder begrabe sie in weichen Lehm.Ich werde sie finden.Vielleicht war es ein anderes Pferd.Es gibt nur ein Pferd auf dieser Welt – dieses.Hier finde ich sie, hier. Siehst du diesen Arm?Das ist der Arm meines Bruders und meines Vatersund aller unsrer Toten. Und er hat solche Kraft, dasser diesen Baum mit der Wurzel ausreissen kann, wenn er will.Ach!Hast du gehört?Geh hin und schau!Der Tod!Hast du einen Mann und eine Frau auf einem Pferd vorüberreiten sehen?…….. warte! …… Ein stattlicher Bursche. Aber viel schöner, wenn er entschlafen wäre …Sprich! Antworte! Hast du sie gesehen?Warte …… Welch breite Schultern! Wie gefiele es dir, sich auf ihnen auszustrecken, statt auf den Sohlen deiner Füsse zu gehen, die so klein sind?Ich frage dich, ob du sie gesehen hast! Sind sie hier vorbeigekommen?Nein. Sie kommen vom Hügel herab. Hörst du sie nicht?Nein.Kennst du den Weg nicht?Ich werde gehen – so oder so.Ich werde dich begleiten. |

Aus der Ferne wieder zwei Violinen, wie weiter oben.

|  |  |
| --- | --- |
| 1. Holzfäller2.H.1.H.3.H.2.H.1.H.LeonardoBrautLeon.BrautLeon.BrautLeon.BrautLeon.BrautLeon.BrautLeon.BrautLeon.BrautLeon.BrautLeon.BrautLeon.BrautLeon.BrautLeon.BrautLeon.BrautLeon.Braut | Ach, wandernder Tod!Tod der grossen Blätter.Lass geschlossen den Springborn des Blutes!Ach, einsamer Tod!Tod der trockenen Blätter.Bedeck nicht die Hochzeit mit Blüten.Ach, grausamer Tod!Lass grüne Zweige der Liebe!Ach, grausamer Tod!Lass grüne Zweige der Liebe!Schweig!Von hier ab geh ich allein.Geh, denn ich will, dass du umkehrst!Schweig! Hörst du?So reiss diese eiserne Kette,wie du willst – mit Zähnen und Fäusten –von dem keuschen Nacken mit abund lass mich zurück in die Höhle,in den dunkelsten Winkel der Erde.Doch willst du nicht mich zertreten,wie man giftige Vipern zertritt,so lege den Lauf deiner Flintein die bräutlichen Hände mir ein.Ach, welche Pein! Welches Feuerverbrennt mir das Herz und den Kopf!Zersplittertes Glas in der Zunge!Wir taten den Schritt – nun schweige,denn es nahen sich schon die Verfolger,und ich muss mit dir jetzt entfliehn!Doch entführst du mich nur mit Gewalt!Mit Gewalt? Wer stieg denn zuerstim Hause die Treppe herab?Ich stieg die Treppe herab?Mit Zügeln – wer zäumte das Pferd?Ich selbst tat es – ja, es ist wahr.Meine Sporen – wer schnallte sie an?Ich schnallte die Sporen dir an.Doch könnt ich, wenn ich dich sehe,mit diesen Händen, die dein sind,das blaue Gezweige zerreissenund das Murmeln der Adern in dir.Ich liebe, ich liebe dich, geh!Begrüb ich den Dolch in der Brust dir,so legte ich dich auf ein Bahrtuchund bestreute die Ränder mit Veilchen.Ach, welche Pein! Welches Feuerverbrennt mir das Herz un den Kopf!Zersplittertes Glas in der Zunge!Ich wollte vergessen und bauteeine Steinmauer zwischen die Häuser.So war es – erinnerst du dich?Und wenn ich von weitem dich sah,dann warf ich mir Sand in die Augen.Doch trabte das Pferd, wenn ich ausritt,eilig zum Tor deines Hauses,Mit silbernen Nadelnstach wütend mein Blut.Und es träumte mir glühendvon deinem Leib und meinem.Nicht mein ist die Schuld – sie istdie Schuld andalusischer Erde –des Geruchs deiner Brüste und Zöpfe.Ach, welch ein Wahnsinn! Ich willmit dir teilen nicht Tisch und nicht Bett,aber keine Sekunde des Tagesmöchte von dir ich getrennt sein,denn du ziehst dich mir nach, und ich komme – du befiehlst mir – kehr um! – doch ich fliegedir nach durch die Lüfte wie Fasern.Ich verliess einen mutigen Mann,Ich verliess seine ganze Familieauf der Hochzeit – schon bräutlich gekrönt.Dich sollte die Strafe, dich treffen,doch ich will nicht, dass sie dich fällt.Lass mich allein und entfliehe!Denn niemand wird dich beschützen.Vögel des dämmernden Morgensdurchschlüpfen bereits das Gezweige.Die Nacht legt zum Sterben sich niederauf den schartigen Graten der Felsen.Fliehn wir in dunkle Höhlen,dort, wo ich immer dich liebe;nichts gilt mir die Meinung der Menge,noch das Gift, das sie über uns ausspritzt. – Ich werde zu Füssen dir schlafen,deines Traumes Geheimnis zu hüten,nackt, mit dem Auge aufs Feld,als ob eine Hündin ich sei.Die bin ich! Und ich schaue dich an,und mich verbrennt deine Schönheit.Flamme verzehret die Flamme,dasselbe zuckende Feuertötet vereint zwei Aehren.Auf!Wohin willst du mich führen?Dahin, wohin diese Meute,die uns jetzt jagt, niemals folgt.Wo ich dich anschauen kann.Führe von Markt mich zu Markt,ehrbarer Frauen Schmerz,damit mich die Menge begaffe,mit den Hochzeitslaken wie Fahnenflatternd in knatterndem Wind.Ich verliesse dich auch,dachte ich so, wie man denkt.Doch gehe auch ich, wohin du gehst.Auch du, versuch einen Schritt.Silberne Nägel des Mondesheften uns Hüfte an Lende.Hörst du?Sie kommen.Fliehe!Gerecht ist, dass ich hier sterbe,Die Füsse im Wasser und Dornenim Haupt. O Blätter, beweint mich!Verworfenes Weib und Jungfrau!Schweig! Sie kommen!Fliehe!Schweig stillt, denn sonst hören sie uns.Geh voran. Gehen wir. Geh!Vereint.Vereint. Und wenn sie uns trennen,so trennen sie tot mich von dir.So trennen sie tot mich von dir. |

Plötzlich zwei lange zerfetzte Schreie von ferne, die Musik der Violinen bricht ab. Pause.

|  |  |
| --- | --- |
| 1.Holzfäller2.H.3.H.1.H.3.H.2.H.3.H.1.H. | Nachbarn! Mit einem Messermit einem kleinen Messeran einem denkwürdigen Tag, zwischen zwei und drei Uhr, erstachen die zwei Liebesleut sich selbst.Mit einem Messer.Mit einem kleinen Messer,das kaum geeignet ist für die Hand.Aber leicht drang es durch,durch das erstaunte Fleisch,und hielt am Ort,wo die dunkle Wurzel des Schreissich verwirrt, erzitternd.Und dies mit einem Messer,einem kleinen Messer,das kaum geeignet ist für die Hand.Fisch ohne Schuppen noch Flusslauf,So dass an einem denkwürdigen Tag, zwischen zwei und drei Uhr,mit diesem Messer,zwei Menschen starr verharren,mit Lippen, verwandelt in gelb.Und es ist kaum geeignet für die Hand,doch dringt es kalt hindurch,durch das erstaunte Fleisch.Und dort hält es, im Ort,wo die dunkle Wurzel des Schreissich verwirrt, erzitternd. |

Die Sibylle sitzt mit schwankem Haupte, und das unerbittliche Schicksal läuft ab, so wie es vorherbestimmt ist und war, damit der Durst der Erde gestillt sei und die Flüssen einanderfinden in unterirdischem Erdreich.

Was bleibt da? Nur das Klagen erhebt eine türkisene Stimme unter einem braunen Nachthimmel und tönt aus den Dingen der Welt, die voll eines eigenen Wesens. Doch auch sie sind einbezogen in die Durstigkeit des Lebens.

Mythisch wird das Blut gepriesen, mythisch werden die alten Gottheiten im Worte bekränzt, Rauchopfer zuckender Leiber steigen auf in dürrer Ebene, alte Kräfte starren aus lieblichen Augen, alte Götter singen aus einem drohenden Flussbett. Hier wird ihr Spiel gegeben, hier wird der Teppich weiteren Schicksals gewebt in einem Geruch von gestocktem Blut und Leiche. Unerbittlich geht die Sonne unter, leuchtet der Mond, unerbittlich die Menschen in der versteinerten Ebene, steinern und hart wie ihr Erdreich, steinern das Herz, wie der Boden zu ihren Füssen, durstig nach dem Wasser der Tränen, einer unaussprechlichen Klage eines unaussprechlichen Lands.

|  |  |
| --- | --- |
| BBBAAABBBAAABBBAAABBBAAA | Aber der Dichter? Ist Stück dieses Lands, diesen grausamen Erdreichs.Sein Mysterium ist das Mysterium des ganzen Landes, nicht auszumessen und nicht zu erklären, ein Strom des Schicksals über durstigen Leibern, ein Wind grausamer Melancholie. So kann man diese Welt nicht sagen? Spürst du sie nicht? Weben im Sand, Flüstern der Schatten. Aber die Hand, die schrieb. Ist unbekannt.Was sagt uns der Same in so trächtiger Sonne, vor solcher Flut des Gesangs, der Klage aus jahrtausendgeschichte [!], der Kraft und dem Samen des Unvergessens, des Alleinseins mit sich selbst und den Göttern: eine heidnische Welt. Und die Sprache?Hornstoss und Tod! |

**Klage um Ignacio Sanches Mejias, I.,**

Am Nachmittag um fünf Uhr.

Am Nachmittag war es um fünf Uhr genau.

Ein Knabe brachte das weisse Leintuch

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Ein Korb mit Kalk stand längst bereit

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Alles andre war Tod und nur Tod

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Der Wind trug die Watte hinweg

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Der Sauerstoff säte Kristall und Nickel

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Schon kämpfen Taube und Pardel

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Und ein Schenkel mit trostlosem Horn

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Die dunklen Töne begannen

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Die Glocken des Dunsts, des Arsens

 am Nachmittage um fünf Uhr.

An den Ecken Gruppen aus Schweigen

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Und der Stier nur erhobenen Herzens!

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Als dann der Schneeschweiss hervorbrach

 am Nachmittage um fünf Uhr.

als mit Jod sich bezog die Arena

 am Nachmittage um fünf Uhr.

legte Eier der Tod in die Wunde

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Am Nachmittage um fünf Uhr.

 Am Nachmittage um fünf Uhr genau.

Ein Sarg ist, mit Rädern, das Bett

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Knochen und Flöten tönen im Ohr ihm

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Ihm brüllte der Stier von der Stirn schon

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Das Zimmer erschillert´ vor Todkampf

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Von weither kriecht schon der Wundbrand

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Lilienjagdhorn um grüne Weichen

 am Nachmittag um fünf Uhr,

und die Leute zerbrachen die Fenster

 am Nachmittage um fünf Uhr.

Am Nachmittage um fünf Uhr.

Ach welche grässliche fünf Uhr nach Mittag!

Auf allen Uhren wars fünf Uhr.

In des Nachmittags Schatten wars fünf Uhr!

geschrieben : 1952 (oder später)

die „Bluthochzeit“ erschien 1952 in der Übersetzung Enrique Becks in der Insel-Bücherei

 **S E E G E D I C H T E**

 **V O N**

 **K L A U S B R E M E R**

 **U N D**

 **R A I N E R M. G E R H A R D T**

alle rechte vorbehalten.

verlag der fragmente, freiburg

S E E G E D I C H T E

fragmente

seegedicht I

seegedicht II

seegedicht III

stimme

bewegung

coitus

poeme collectif

seegedicht

F R A G M E N T E

für renate

 der wind bricht auf diese nacht

 quirrt weint

 habe die nacht gesehn

 kann nicht schlafen

 der bruder ist fortgegangen

 ich höre

 die tür hat geknarrt

 nun ist sie verschlossen

 ich habe fusstapfen gesehen

 in frischer erde

 CATULLUS

 CATULLUS

 keine kraft

 wenn nicht diese: eine geschichte von dir und mir

 keine kraft wenn nicht diese

 von dir und mir

 hat kein auge sich aufgetan

 hat kein vogel berichtet

 hat der wind nicht geschrien

 keine kraft

 wenn nicht du und ich

 eine passage

 oder liebe

 metaphysik

 CATULLUS

 CATULLUS

 pauper amavi

 CATULLUS

S E E G E D I C H T

I

 auf dem grund des wassers eine herde

 auf dem grund des gewitters eine bitterkeit

 ich weide das gestein auf dass es bleibe

 ich tränke eine quelle dass sie schweigsam sei

 die unberührbaren gehen hinab zum seegrund

 der drudenfuss öffnet und ein gesicht das bleiben heisst

 bei den fischen und steinen um mitternacht

 bei den wolken und den gewittern im frühlicht

 ich stehe am ufer und nackt

 oder schlafe

 in meiner beuge

 ist eine spur gewesen

 in der ersten stunde

 der vogel schrie

 noch im halbschlaf

 sah ich nackt

 der morgen der abend

 gewitter nach süden ziehen

 der mittag die dämmerung

 und voller regen

 auf dem seegrund ein grosser geheiligter

 phallus

 und keine nacht da ich ihm nicht begegne

S E E G E D I C H T

II

 ich in der mitte

 nackt

 und umkreise

 du gegenüber

 nahe

 alles sprechen gerädert

 alles gehör aufgespannt

 drei schritte gegangen

 nahe

 das floss mit seiner kraft

 das wasser mit seiner bewegung

 das licht das hinwirft

 floss

 wasser

 kraft

 und diesen kranz von rosen

 der von deinem geschlecht lodert

 dieses

 C R U X

 die dreieinigkeit

 in der erhebung der feuer

 das ruder erhebt seinen schatten

 das feuer erhebt seinen zoll

 unkreise

 unsere ziele viele

 unser abstand gering

 der morgenwind

 neuen kummer

 und die dauer keine erlösung

S E E G E D I C H T

III

 der gefährte meines sommers tanzt das feuer

 die luft windet sich um die berge nach mittnacht

 der morgen nahe

 wind aufgefrischt

 helle

 ich sage zu dir: spreche

 und du sprichst nicht

 ich sage zu dir: gehe

 und du gehst nicht

 licht

 echo

 vom wasser her

 stimmen:

 diese nacht andere nächte

 diese wasser andere wasser

 mein floss kein geheimnis

 meine bürde keine last

 (der mann, der bei seinem wort steht)

 das echo ist mein gefährte

 das feuer löst sich in licht

 kein schatten

 (schauend ins eigene herz, handelnd)

 die blume

 vom osten

 hebt sich

 das gold

 vom himmel

 säumt meinen weg

S T I M M E

 sanftheit du stumme

 mag das geläute vom berg kommen

 ich singe

 meine nacht alleine

 meine stimme keine gewalt

 das wasser gestülpt meiner rechten

 zunge verschränkt

 wärme der luft

 die syringe

 kein metall

 keine träume

 das rot des wassers von blut rot

 und die seraphische schönheit

 der jüngling

 auf dem spitzen dach

 reitend

 der marsch der sonne

 wird von hunden begleitet

 der marsch der erde

 ein blühender orkan

B E W E G U N G

 ein fleisch aus rauch

 eine taube von ocker

 der geruch des grases

 ein unentwirrbares ornament

 das meer mit seinen fittichen

 das wasser mit seinem laub

 feuer

 licht

 stimmen

 drei schritte

 keinen

 drei gedanken

 nichts gedacht

 die frühen könige sind nicht vergessen

 das reich im gleichgewicht unter könig wan

C O I T U S

die mitternacht ohne befleckung mit augen aus meersamt und steinen

die luft mit gerüchen von faultier und moschus

wolken voll von karbid und gas

 geworfelt

 morgen viele

 an den flüssen babylons

 sass ich

 nieder und weinte

und die sperlinge schmerzen stiessen mit tief in das ohr

 wind

 wasser

 geruch von dingen

die noch getan

 weither

 geräusch von innen

der alleine von keinem rausch

gerädert keiner

silbe zerfleischt das

wort einzig

 kraft

 feuer

 licht

 stimmen

der horizont mit seinen falten aus gummi

der gefährte mit seinem gesicht von gras und von palme

die frau aus dem wasser

 von schwarz kreise von rot

 kreise von blut

 kreise keine umkehr

 nur tat

die minute des engels verwischt den ansturm von kühle

die mitternacht ohne befleckung ein schwebender magnet

 a m o r d e i

P O E M E C O L L E C T I F

 wenn du hinabschaust ins schweigen

 siehst du keine freunde

 wenn du deinen blick in den raum erhebst

 hörst du kein echo

 zehn leere reihen

 von stühlen leer

 zehn leere reihen

 von blumen leer

 zehn leere reihen

 von

 der bruder hat seinen kreis verlassen

 ein grosses ornament verfinstert die wolke

 die landschaft ist aufgehoben

 ein neuer morgen erhebt sich

 und eine neue sprache wird finden

 eine neue sonne

 einen neuen kreis

 einen neuen mann

 der aufsteht zu

 komm dis [bis] dir dunkelt

 du verstehst nicht

 du schläfst

 ich habe zu dir gesagt: schweige

 warum sprichst du

 ich habe zu dir gesagt: höre

 warum schweigst du

 ich habe zu dir gesagt: stehe still

 warum gehst du

 der schlaf teilt dich

 der schlaf fügt dich ein

 die nacht gibt dich zwein

 sie haben grosse gedichte geschrieben

 sein haben ein meer von gedichten geschrieben

 sie haben einen wald geschrieben

 und keine wahrheit

 die ornamente des mondes

 die spiegelfetzen

 auf den gläsern des tabu

 mein bruder geht in die wüste

 er wird dahingehen

 halt dich am ton

 der den berg umweht

 halt dich am ton

 und das neue lied wird heraufkommen aus den grundwassern des elends

 und das neue lied wird heraufkommen von dort wo die vielen sind

 und die vielen werden sagen: horche

 und die vielen werden sagen: sprich

 stein und fleisch

 stein und

 das ornament des fleisches

 manchesmal aber bin ich hier

 und das land ist verlassen

 und die die mich riefen sind weit fort

 und manchesmal bin ich hier

 und die die mich riefen sind ganz nahe

 aber ich spüre sie nicht

 und manchmal ist nirgendwo raum

 obwohl hier raum ist

 meiner hände

 und es sind da

 sechs männer

 für jede sonne einen

 und ein siebenter mann

 der ist die sonne

 ganz

VON RAINER M. GERHARDT

UND KLAUS BREMER

S E E G E D I C H T

DU GABST MIR DEIN OHR

DU BIST SCHÖN UND HÖRST NICHT

DU NAHMST MEINE KLEIDER

 wellen der sonn fieder brpst finstern die finger der

 wellen der tauben zu tränen rost zu schrift der pirol

 schliesst die kett der

 wellen des lichts vogel zaun möven die stern der

 wellen des wehes vom strand zurück doch der strand

 trocknet sein meer der

 wellen des strands ohn weisung flattert sommer claude

 et james rock im tanz mit dem schwarzen jedwed

 fuss verbrennt im rissig spiegel der stadt

 der stadt der

 wellen der mauer der sonn ziegel an ziegel longines

 ford chocolat tobler cigarettes laurens pneu

 firestone suisse siegel der siegel der

 wellen der glyzin warme süss die pflanze entrollt ihr

 meer der

 wellen des durstes nach gras und die blum schwankt von

 wellen der wein reb die zwei männer tragen die hack der

 wellen des tales nach süd nach mittag sonn walden und

 die feld verhangen vom papyr der

 wellen der siegel ins fenster dukdalben vielstufig

 doch die trepp doch nässt nicht fuss schreitet

 zum stand marsch des stehers der

 wellen des ander ufer an flug niemals den fuss reichen

 niemand entnimmt futter dem raub schnabel der

 wellen des lichtes schwarm die nacht der nacht der

 nacht der

 wellen des echos der lipp schaum an der küst der

 wellen des

 ICH BIN NACKT UND HÖRE

VON KLAUS BREMER

**rainer m. gerhardt:**

**k u r z e t e x t e (div.)**

**erwin steitz: hamlet**

**vorwort von rainer m. gerhardt**

„Nach oberflächlichem suchen fand ich die form. Nicht sklavisch oberflächlicher abklatsch. Eine röntgenplatte, kaltes durchleuchten, spukende klarheit, grausamkeit und etwas ironie, befreiende künstlerische freiheit, alles in die fläche projeziert, zuletzt nur ein fragment, aber irgendwie doch lebendig. Ein wert als schüchterner anfang …“ Steitz worte über Hamlet. Eine wendung vom gedanken zum ausdruck, eine auflehnung gegen unterdrückung durch sentiment: stil, kraft, ausdruck als manifestation des vorhandenseins, das abtasten des raumes künstlerischer existenz, ausbruch in neue dimension aus patetisch erfundenen scheinräumen – die formel: zugang zum kleinsten und grössten – jeder schnitt eine neue zerüttung, jede fläche ein neuer grundriss für diffenrenziertheiten des ursprungs und des zukünftigen.

Aber von welcher beschaffenheit?

Bild: nicht das überkommene phänomen des beschauers.

Horizont des bildes: dieses selbst. Ein eigenleben wird konstatiert, abgehoben von den zufälligkeiten des bildschaffens unds betrachtens. Im horizont: geschaffenes. Etwas geschaffenes ist vorhandensein in eigener weise. Nach der weise des vorhandenseins geht die frage, analysiert: nach sein und vorhandensein. Das bild ist, ein seiendes zeigt sich uns in einer dem seienden eigene[n] weise. Definition: papier, farbe, rytmisch zerteilte fläche.

Was aber ist es? Nur vorhandenheit, nicht auch geschichtlichkeit?

Fragen wir: wo kommt dieses geschaffene seiende her?

Wir finden, dass sein ist; wir finden ferner, dass sein in seiner offenheit den dichter trifft – trifft es aber nicht jeden künstler? – ; wir finden, dass im dichter die betroffenheit des dichters von sein, das sein selbst zur sprache kommt; wir finden weiter, dass durch den dichter im zur sprache bringen des seins die sprache gegründet wird. Die dinge werden eigentlich gegründet in der sprache des dichters. Werden sie aber nicht auch eigentlich gegründet in der sprache des malers, musikers, des künstlers schlechthin? Der begriff dichter ist mytischer als der technische des künstlers. Gibt es eine rangordnung der künste? Gibt es künstlerischeres? Die dinge werden eigentlich in der sprache des künstlers gegründet: wort, ton, bild, die materialien der sprache.

Der künstler als der das sein worthaft stiftende, ohne anderen auftrag, in steter nötigung, ohne aufenthalt von den furien gejagt. Die verzweiflungen des gepeitschten, des nach der peitsche süchtigen: masochistische ausblicke auf existenzielle situationen.

Kunst: ausdruck des seins in seiner vollkommenheit, ausrufung des seins: rytmus metaphysischen charakters. Getroffen werden gehirne subtilster erregbarkeit von anschlägen, temen, variationen, modulationen, die nadel im gewinde des kleinhirns.

Hier das bild als seiendes. Nicht leugbar. Hier ein bildschaffender als seiendes, als dasein. Nicht leugbar. Was aber sagt aus, dass dies künstler ist und dies kunstwerk? Ist kunstwerk vollkommenes? Wirklich? Ist es geschlossenheit der rytmen? Verzeichnung, ein neues gesetz, auch sie vollkommen? Der rytmus als charakter des kunstwerks? Ein sonnensystem, das um sich selbst kreis, gleichgültig der beschauer.

Wie aber zu kontrollieren? Ich weiß es nicht.

Hier ein blatt, es ist zu berechnen, es ist die richtigkeit der anwendung technischer elemente festzustellen, bau, farbe. Das eigentliche? Rhythmus; rytmus wird zeichen sein. Dagegen das tote: rytmus nicht, aber gefühl, ausdruck nicht, aber fläche; nichts erregendes, aber aufregendes: sensationen.

Ausdruck als das eigentliche, das sein zur sprache bringende. Wie sonst?

Und der beschauer? Erregt von diesem zeichen, angefassst von für ihn nicht aussagbaren dingen. Hier ist alles gesagt, was zu sagen, hier diese linie – das kitzeln der fussohle – hier beschauer, das abenteuer der einsamkeit, hier eine landschaft, abgründe der menschlichen psyche, randvoll mit leiden und schmerz. Bist du es? Hast du es? Weinst du im angesicht dieser organgenen luft, eines in dickem blau auf die fläche geschlagenen himmels? Schreist du vor den figuren in rosa und schwarz? Dies ist das eigentliche, ein tanz in unbewegter luft, während – 1 m entfernt – auf einem anderen kontinent ein verirrter beschauer weint.

Gilt es den bürger? Die zaudernde miene, die fortwährende beleidigung durch ein anderes dasein, die empörung über den entzug aus seiner diktatorischen herrschsucht. Nicht zu folgen, tot, masse. Mensch? In seiner eigenheit ein hilfloses bündel für wohltätigkeit und vereine. Dies zu erziehen? Dies ist – „und die mauern stehen sprachlos und kalt“.

Von niemand ist hilfe zu erwarten: man ist unter sich. Man sucht die neuen ausbrüche, die bruchstücke einer plötzlich neu entdeckten menschheit, eine seinsoffenbarung grundlegend anderen charakters, ein neues zeichen, um es an den himmel zu malen, einen neues rytmus, um ihn in der wildnis zu stammeln – und man weiss einen augenblick eine verbundenheit, eben da etwas entsteht, was wir mit kunst benennen.

Die zeit des gesprächs ist vorrüber, gräben sind gezogen, neues bahnt sich an, aufgebaut auf die abgesägten stämme der vergangenheit, delirien neuer kontinente, aufbrüche neu gewonnener erfahrung. Kennst du sie? Weißt du sie? Immer ein weg ins dunkel, ins nichts, in die schreiende leere des eignen gelingens, bewegung des schweigens, wissen um dinge, die keinem wort sind, lebendig in eigentlicher lebendigkeit, dem sein verpflichtet in brennender klarheit:

so du freund Erwin Steitz

Notiz auf der 1. Seite: „lieber erwin. – dies Dir : es sind meine überzeugungen. 5. 3. 50 rainer“

[Ende 49]

lieber herr Steitz!

endlich lasse ich von mir hören. Herzlichsten dank für Ihren brief und für Ihre mappen. Lassen Sie sich zuerst berichten. Die mappen wurden nach ihrer ankunft folgendermassen verteilt:

1. an mich

2. an einen münchner kunsthistoriker, dessen name mir im monent entfallen ist

3. fritz werner, freiburg, buchhändler, mittelsmann unserer gruppe

4. prof. hartlaub, mannheim, kunsthalle

5. günther franke, münchen, kunsthändler

6. gerd rosen, berlin, kunsthändler

7. elisabeth hanna, new york, freundin von hila rebay, gugenheim mus.

8. wilhelm szilasi, bern, prof. f. phil, bedeutender kunstmäzen

9. egon vietta, kritiker, hamburg,

10. zu ausstellungszwecken bleibt dies ex. bei uns

die mappen wurden von mir numeriert, und mit folgender anmerkung versehen:

hamlet, zehn holzschnitte von erwin steitz

diese mappe wurde in zehn nummerierten exemplaren hergestellt

nummer: xx alle rechte vorbehalten

verlag der gruppe der fragmente, karlsruhe

dadurch wurde ein rechtlicher schutz erreicht. der verlag ist mein privateigentum. wir wollen darin einige kleine sachen erscheinen lassen, doch kommt es auf unsere freunde an, ob diese uns unterstützen.

Ich habe Ihre mappe kostenlos abgegeben. Habe allerdings zirka 25 – 30 bestellungen darauf erhalten und mache Ihnen den vorschlag gegen bezahlung ca 40 exemplare mit der zeit herzustellen, ich würde den verkauf übernehmen. Schlage niedere preise vor, sagen wir 5 DM pro mappe.

Bei unseren dichterabenden – die bei mir zu hause stattfinden – hängen Ihre sachen an den wänden und werden viel beachtet. Hier in Freiburg wurden sie als der bisher stärkste junge grafiker bezeichnet, während sie noch revolutionär sind, legt man an Bischoff schon andere masstäbe, er ist ausgeruhter, wohl reifer. In der nächsten zeit schicke ich Ihnen meinen HAMLET, einige gedichte zu Ihrer mappe.

Doch nun sehr wichtiges: Prof. Szilasi ermöglicht es uns, einige publikationen herauszugeben, die er bezahlen wird. Ich dachte nun, und meine kollegen sind mit mir einig, eine reihe in der art der kurt wolffschen –der jüngste tag– herauszugeben. die ersten hefte sollen sein:

heft 1 hamlet, zehn holzschnitte von erwin steitz, einleitung von mir

heft 2 ezra pound, gedichte, übertragen und mit einleitg von mir

heft 3 der tod des hamlet, gedichte von r. m. gerhardt

heft 4 das kosmologische auge. essay von henry miller, übertr. v. mir

heft 5 der kahle wald, holzschnitte von helmut bischoff, eing. v. mir

heft 6 klaus bremer, dauergedicht

Sie sehen, dass Sie das erste heft haben. Erstaunen Sie nicht, wenn fast alle übersetzungen und einleitungen von mir selbst sind. Wir können keine tantiemen bezahlen, wir sind glücklich, wenn wir die druckkosten bezahlt bekommen, und darum müssen wir alles selbst machen. wir drucken in einer auflage von 500 exemplaren, keine grosse auflage, aber im hinblick auf die heutigen deutschen verhältnisse gerade genug. der preis soll 1.50 sein. format din A5, vielleicht etwas grösser, umfang jeweils 24 bei grafik und 36 bei nur literarischen heftchen, eventuell in ausnahmefällen auch etwas mehr. die reihe soll fortgesetzt werden, bedingung ist aber, dass wir die jeweilige auflage zu ¾ verkaufen, denn der verkauf der reihe ermöglicht erst den druck eines neuen heftes.

PUBLIZISTISCHE VERANTWORTUNG

von Rainer M. Gerhardt

Es ist gleichgültig, auf Grund welcher Werke der Kritiker grundsätzliche Betrachtungen über Berechtigung oder Nichtberechtigung der Kritik bestimmter Publikationen anstellt. Es wäre vorzuziehen, dass er diese Betrachtungen an Hand vortrefflicher Werke anstellt, denen gewisse Schwächen nachgewiesen werden oder nachzuweisen sind. In Ermangelung dieser wird er sich der Werke dritter oder vierter Qualität oder gar bestimmter Arbeiten, denen man die Bezeichnung Werk verweigern muss, bedienen, um Dinge zu sagen, die gesagt werden müssen.

Grundsätzlich: man hat des Langen und Breiten diskutiert, „wozu Dichter in dürftiger Zeit“ notwendig seien. Man kam zu verschiedenen Schlüssen, der Verschiedenartigkeit der Standpunkte der Kritiker – weniger der Dichter – entsprechend. Man untersuchte ein Einzelnen, um es für das Gesamte exemplarisch zu nehmen, je mehr man Einzelnen und somit Verschiedenes untersuchte, desto wirrer und unterschiedlicher wurden die Ergebnisse.

Man hat – meines Wissens – bisher versäumt, das eigentliche Klima, durch Dichtung erzeugt, zu erörtern, und man hat versäumt, über die Stellung des einzelnen Dichtwerks in Bezug auf dieses Klima oder auf seine Erzeugung Untersuchungen anzustellen. Man hat es versäumt, auf gewisse Parallelen zwischen Stil und Klima zu achten, auf Parallelen zwischen einer geistigen Situation und dem allgemeinen Klima der Dichtung.

Das Klima der Dichtung, oder das allgemeine geistige Klima eines Landes wird nicht von der Dichtung eines Mannes oder weniger erzeugt. Die Wenigen können in bestimmter Weise Einfluss üben, auf die Masse der geistig Tätigen wirkend. Erst die Masse der geistig Tätigen oder die Summe des Geschaffenen erzeugt ein Klima. Die Summe der geschaffenen Wahrheiten erzeugt die Atmosphäre der Wahrheit, eine Summe von Unwahrheiten erzeugt nur die Atmosphäre der Unwahrheit und der Heuchelei.

Gewiss, auf das einzelne Werk gibt Nuance, aber nicht mehr, versäumt man es, dem Werk Geltung zu schaffen, oder geht es wirkungslos in einem Wust von dritt- und viertrangigem unerkannt unter.

Im Besonderen: soweit die neuere deutsche Dichtung zu übersehen ist, herrscht die Idylle. Der Stil schwankt zwischen Romantizismus und Klassizismus, Nachahmung des Barock oder des Surrealismus! Gemeinsam ist diesen Stilen Ungenauigkeit und Unklarheit, ihr eigenes Anliegen betreffend, das heisst der Fragen der Identität von Form und Inhalt, der Fragen der Existenz als Form und Inhalt überhaupt (wobei Form schon als melodische oder bildliche Fügung verstanden wird, und der Formbegriff nicht erst bei einem Metrum oder einer Dichtungsgattung beginnt).

Die Unklarheit und Ungenauigkeit des dichterischen Ausdrucks, heute deutscher Dichtung gemein, dürfte – und ich glaube nicht, dass es Gegenbeweise gibt – identisch sein mit der Unklarheit und Ungenauigkeit des heutigen deutschen Denkens. Das Klima der Dichtung ist identisch mit dem allgemeinen geistigen Klima. Es ist die Frage, was Publikationen, unklar und ungenau in Stil und Anliegen, in der heutigen Zeit auf dem Buchmarkt verloren haben! Jede Publikation, in der Unklarheit herrscht (identisch mit der Nachahmung schon vollendeter Stile, mit der Konvention, ohne eigenes und neues Denken in gewohnten Bahnen weitergeführt) verstärkt die allgemeine Verwirrung des Geistes. Es ist üblich geworden, sich der Flut nicht entgegenzustellen.

Die Klarheit und Genauigkeit des alten Goethe ist nicht zu messen mit der Genauigkeit der Bruchstücke des späten Hölderlin. Man kann beweisen, dass diese nicht die Erzeugnisse eines verwirrten Geistes sind, sondern Konzeptionen von für die deutsche Sprache verbindlicher Art. Es ist bedauerlich, dass die deutschen Dichter diese Möglichkeit nicht begriffen, und dass sie diese Möglichkeit nie genutzt haben.

Ein anderes Beispiel: es ist üblich geworden, über die Dichtung des deutschen Expressionismus zu lächeln, aber man hat bis heute nicht verstanden, was der Expressionismus gewesen ist, was man aus ihm machte und was er hätte sein können. Der Stumpfsinn der Literaten und des Publikums feiert bei der Zerstörung gewisser Ergebnisse Triumphe. Man kann sich nicht auf das Dritte Reich berufen: das Publikum und die Literaten hatten die Ergebnisse und Erfahrungen des Expressionismus schon vorher getötet. Die Aufgabe des Dichters in dieser Zeit wäre es, der Ungenauigkeit des Denkens die Genauigkeit des Dichtens entgegenzusetzen.

Die These von der „Idylle“, von der herrschenden Gesellschaft benutzt, die Massen in Unklarheit zu belassen, erhält hier ihre estätigung. In einer Gesellschaft, in der die Dichter die Genauigkeit des Denkens fordern, in der Publizisten auf Klarheit bestehen, ist vieles nicht möglich, was heute alltäglich ist.

Das zeigt, dass die Publikationen der Dilettanten, an die Öffentlichkeit gebracht, und mit der Forderung auf Beurteilung als Dichtung vorgesetzt, nur das Klima vergiften und die bestehenden Unklarheiten verstärken. In einer Zeit, in der nur Dichtung der genannten Art publiziert wird, kann von der bestehenden intellektuellen Schicht nichts erwartet werden, es sei denn, diese intellektuelle Schicht rebelliert gegen die Art Klimaerzeugung und gegen die Vergiftung der Atmosphäre.

Niemand sei es verwehrt, Gedichte zu schreiben, niemand, seine Gedichte drucken zu lassen, die Verantwortung gegenüber dem geistigen Klima einer Nation fordert aber anderes als Publikation.

Meine Unterscheidungen reden nicht einer litterature engagé das Wort.

Ada Battke, Letzte Liebe, Gedichte, Baden-Baden, 1949, Woldemar Klein Verlag, 20 Seiten, DM 6.--.

Hanns Ulbricht, Landschaft, Traum, Nacht und Musik, Gedichte, Büdingen, 1950, Hesperus-Verlag, 136 Seiten, DM 9.50.

1. Unter Dichter verstehen wir dichterische Existenz, ein bestimmtes So-sein, eben Dichter-sein. Der Dichter ist Dichter in der Weise des Dichtens. Dichten ist eine Art der Vorhandenheit – ist – und begründet so dichterische Existenz. Dies lässt die Frage offen, was eigentlich Dichten ist und was dichterisch.

2. Der Dichter steht in der Lichtung des Seins. Er wird vom Sein angerufen und bringt das Sein zur Sprache. Sein das Sein zur Sprache bringen ist Dichten, das zur Sprache gebrachte Dichtung, dichterisch ist Sein-zur Sprache-bringendes. Was aber ist Anrufung? Wie ruft das Sein den Dichter an? Und was ist der Ruf?

3. Sein ist. Dass Sein ist, ist der Ruf des Seins an den Offenen; das Sein von Sein ist die Anrufung, welche Betroffenheit löst. Das Sein des Seins trifft den Offenen und macht den Ruf vernehmbar. Das Sein selbst aber ist der Ruf. So wird Sein vernehmbar gemacht, zur Sprache gebracht, es wird gestiftet. Wer Ohren hat, der höre. Wie aber ist das Sein zu vernehmen?

4. Das Denken reicht nur so weit, als das Sein zur Sprache gebracht ist, es denkt das gestiftete Sein, es vernimmt es auf seine eigene, dem Denken eigene Weise. Welches aber ist die Weise?

5. Das Denken vernimmt das Sein in seiner Begrifflichkeit, aber nicht in seinem Sein. Sein ist in Dichten begründet, dessen Eigentliches das Sein ist. Nur im Horizont des Seins kann ich das Sein befragen. Da aber nur in Dichtung das Sein zur Sprache kommt, das Sein sich so einen eigenen Horizont gebildet hat, ist es nur möglich, das Sein dichterisch zu befragen. Aber im Sein erlischt die Frage nach ihm. Sein ist schliesst nicht mehr ein was Sein ist. Da aber nur der Dichter das Sein sagt, ihm jedoch die Frage verwehrt ist, zeigt sich der Charakter des Denkens als nicht liegend im Horizont des Seins.

6. Das Reich der Frage ist das Reich des Denkens. Es reicht an die Gedanken des Dichters, oder es reicht von ihnen aus, an die Stelle, wo der Dichter in die Dunkelheit des Fragens getreten ist, sich ihm das Sein verdunkelte. Der Ort des Fragens des Dichters ist der weiteste Ort des Denkens und so das weiteste Denken. Es sagt aber nicht das Sein, das nur im Dichten des Dichters zur Sprache kommt und sich gründet.

7. Das vermutlich zur Sprache gebrachte Sein in Hölderlins Gedichten sagt das weiteste Denken, aber nicht das Sein. Es ist Dichtwerk. Das Sein aber kommt nur unbefragt zur Sprache. Das Denken reicht nicht in das Sein, es umkreist es. Dort wo das Denken zu Ende gebracht ist, das Fragen aufhört, ist der Ort, wo wir das Sein zur Sprache gebracht finden. Wo aber solches geschieht, ist das Vollkommene.

8. Hölderlin sagt: Oefters hab ich die Sprache. Der Dichter tritt aus dem Vorhof des Seins in die Lichtung des Seins und bringt das Sein zur Sprache, so wie in diesem:

 Mit gelben Birnen hänget Weh mir, wo nehm ich, wenn

 und voll mit wilden Rosen es Winter ist, die Blumen, und wo

 das Land in den See, den Sonnenschein

 ihr holden Schwäne und Schatten der Erde.

 und trunken von Küssen Die Mauern stehen

 tunkt ihr das Haupt sprachlos und kalt, im Winde

 ins heilignüchterne Wasser. klirren die Fahnen.

9. Das Denken hat keinen Ort, wo Dichten ist. Sein ist. Und die Mauern stehen sprachlos und kalt.

10. So ist das denkende Dichten auch nur, wo der Dichter aus der Lichtung des Seins in die Dunkelheit des Fragens tritt, also weitestes Denken ist, aber das Sein selbst nicht zur Sprache gelangt.

11. Voll Harmonien ist der Flug der Vögel. Es haben die grünen Wälder

 Am Abend sich zu stilleren Hütten versammelt;

 Die kristallenen Weiden des Rehs.

 Dunkles besänftigt das Plätschern des Bachs, die feuchten Schatten

 Und die Blumen des Sommers, die schön im Winde läuten.

 Schon dämmert die Stirne dem sinnenden Menschen.

 Und es leuchtet ein Lämpchen, das Gute, in seinem Herzen

 Und der Frieden des Mahls; denn geheiligt ist Brot und Wein

 Von Gottes Händen, und es schaut aus nächtigen Augen

 Stille dich der Bruder an, dass er ruhe von dorniger Wanderschaft.

 O das Wohnen in der beseelten Bläue der Nacht.

 Liebend auch umfängt das Schweigen im Zimmer die Schatten der Alten,

 Die purpurnen Martern, Klage eines grossen Geschlechts,

 Das fromm nun hingeht im einsamen Enkel.

 Denn strahlender immer erwacht aus schwarzen Minuten des Wahnsinns

 Der Duldende an versteinerter Schwelle

 Und es umfängt ihn gewaltig die kühle Bläue und die leuchtende Neige des Herbstes,

 Das stille Haus und die Sagen des Waldes,

 Maass und Ges[e]tz und die mondenen Pfade der Abgeschiedenen.

12. Das Denken verlöscht vor dem Sein. Es reicht nicht in das Dichten. Erst wenn Sprache ist, Frage ist, Denken ist, setzt Denken ein.

13. Schwestern der Krieger von Assur waren die hohen Regen auf

ihrem Marsch zur Erde:

 Behelmt mit Federn, hochgeschürzt, gespornt mit Silber und

Kristall,

 Wie Dido, als sie die Elfenbeinschwelle an den Toren Karthagos

betrat.

 Wie die Gemahlin des Cortez, trunken vom Ton und bemalt zwischen

ihren hohen apokryphischen Pflanzen ...

 Sie belebten mit Nacht das Blau an den Kolben unserer Waffen,

 Sie werden den April bevölkern tief in den Spiegeln unserer

Kammern!

 Und ich hüte mich, ihr Stampfen an der Schwelle der Waschhallen

zu vergessen,

 Kriegerinnen, o Kriegerinnen, scharf geschliffen, heran an uns

mit Pfeil und Lanze!

 Tänzerinnen, o Tänzerinnen, vervielfältigt durch den Tanz und

die Anziehung der Erde!

 Da sind Arme voll Waffen, da sind Wagen voll Mädchen, eine

Verteilung von Adlern an die Legionen,

 Ein Erheben der Spiesse in den Vorstädten für die für die jüngsten Völker

der Erde – zerrissene Bündel von aus-

gelassenen Jungfrauen,

 O grosse, ungebundene Garben! Reiche und lebendige Beute, aus-

gegossen in die Arme der Männer!

 ... Und die Stadt ist von Glas auf ihrem Sockel von Ebenholz, die

Wissenschaft an den Mündern der

Brunnen,

 Und der Fremde liest auf unseren Mauern die grossen banalen

Plakate,

 Und die Kühle ist in unseren Mauern, wo die Indianerin heute

Abend beim Einwohner hausen wird.

14. Sein ist. Dichtung ist. Sprache ist.

**ECCE POETA**

corydon in der siebten ekloge

nymphae, noster amor, libethrides, aut mihi carmen quale meo codro concedite

 in der stunde des mantels hüten die schiffer die fahnen es stechen die martern den jungfrauen kränze ins haar

je me suis seche a l´air du crime

 in den gebeinen der längst verstorbenen werden wir begraben sein in einer erde voll toter

 o sorcieres, o misere, o haine, cest a vous que mon tresor a ete confie

 den die götter ausspein hzur auffahrt den die geschworenen schuldig sprechen bei jedem gericht

 proxima phoebi

versibus illa facit

 in einer erde voll toter

et j´ai joue de bons tours a la folie

 der in erwartung vielleicht aber gehen wir abwärts erhobenen hauptes gewissheit uns selbst gerade im taglicht

 je me suis enfui

 eine litanei spekulativer betrachtung eine erde voll toter und gewürm in kreisen um weltraum in kleinen symmetrischen bewegungen

 je me suis allonge dans la boue

 wenn auch eine hoffnung voll toter

 et le printemps m´a apporte l´affreux rire de l´idiot

 mit kreisen und bogen die bäume der gepriesenen mit neuen schiffen an dem alten strand

 aut, si non possumus omnes hic arguta sacra pendebit fistula pinu

ANMERKUNGEN ZU „DAS GEHEIMNIS DES FISCHES UND DER ROSE“

ecce poeta

vergil: bucolica, VII

rimbaud: une saison en enfer

brief an creely [sic!] und olson

vergil: bucolica, VII

eliot: burnt norton

pound: canto I

pound: ode pour l´election de son sepulchre, V

perse: pluies, VII

rimbaud: phrases

judson crews: reel cadence the aphid

liebeslied

lautreamont: les chants de maldoror, I

perse: berceuse

das geheimnis des fisches und der rose

konfessionen

meditation am drei-und-dreissigsten berg

koran, 41/11

lieder der mönche und nonnen gotamo buddhos, das sechserbruchstück,

kaccayano

valse triste

poseidonios, zitiert bei cicero, de natur. deorum, lib. II/25/26

kretische graburneninschrift

lorca: noiturno de adoescente morto (seis poemas galle

heraklit: b 49 a (diels)

ovid: ars amatoria, III/791 f.

**rainer m. gerhardt**

***gedichte aus dem nachlass 1***

**PSALM**

O herr erbarme dich, o herr erbarme dich,

Den stummen schrei des vogels nimm ins ohr,

Den schauerschrei, den ruf der stadt am strome,

Wo ohne echo hallt der toten atemzug,

O herr erbarme dich, sieh deine soehne,

Wie sie im nachen durch die naechte treiben,

Und auch mit kleinem feuer auf dem flosse,

Und auch auf schwingen in den abend gleiten,

O herr erbarme dich, o herr erbarm.

**g e s a n g**

o ihr, ihr graue götzen der vorzeit

o ihr idole im urwald ostwärts der anden

 ihr, die ihr aufgestellt seid in versunkenen ländern

 ihr friese, bauwerk, das niemals gebaut

 ihr krüge beflügelte portale

o all ihr werke, die ihr getan oder nicht

o all ihr erden, ihr gezügelten sfären

o all ihr zeit und ihr raum…..

o ihr, die ihr schwarze streifen abwärts der stirne

 ihr totengesänge, ich kenn sie nicht mehr

 ihr schwingen über der see, und zum adler

 die taube erhoben, voller freundschaft…..

 und diese hand, ich kenn sie nicht mehr

 eine stimme aus meerschaum, ein koralle

 verzaubert ein mund in gelblichem opale

 und sie haben den atem nicht, und die wolke

 verloren in diesem meer, dieser bläue

 diesem steinernen durf und aus kaschmir

 der umhang und die narde, damit du erstirbst…..

 dreimal, dreimal den spruch

 in die öde kristallner fiolen

 dreimal in die asche geworfen das rauchwerk

 dreimal zu den himmeln gestiegen in unermesslichem ausmass

 und doch die stimm nicht erkannt

 doch nicht das schweigen über der bleich gewordenen schwinge

o ihr…..

 ihr, die in flügeln den äter durchzieht, ihr siringen,

 ihr, die in der hand die wirklichkeit messt

 die gewitter der steine, vervielfacht im sturm der kristalle

 ein becher, ein tier am himmel

 sternkreise, aufgezählt in arabischer höhe

 im stein, im smaragde, hat eine seele gewohnt…..

 wenn auch die zeit vorüber, die bauwerke eben und lichtlos

 geräusch die stunde regiert, abseits der grammatischen schrift

o ihr gefährten…..

 widmung:

 herrn werner nach langer zeit wieder etwas

 r. m. gerhardt 5.3.50

**F R A G M E N T**

es ist zeit die nicht mehr

das pferd hebt die flügel unge-

spreitet bleiben und die bläue

verdirbt die handreichungen

der sprache gehen in einem

versickernden wasser zu ende

zeilen zerbrechen und die

vokale gehen davon ohne schnur

fliessen sie über alle gebirge

und alle landschaft in jeden

see und in jeglich gewässer

mit einem plötzlichen wurf

 o ihr ihr schwarze steifen abwärts der stirne

 ihr totengesänge ich kenn sie nicht mehr

 ihr schwingen über der see und zum adler

 die taube erhoben voller freundschaft

 und diese hand ich kenn sie nicht mehr

 eine stimme aus meerschaum eine koralle

 verzaubert ein mund in gelblichem opale

 und sie haben dem atem nicht und die wolke

 verloren in diesem meer dieser bläue

 diesem steinernen duft und aus kaschmir

 der umhang und die narde damit du erstirbst

 dreimal dreimal den spruch

 in die öde kristallner phiolen

 dreimal in die asche geworfen das rauchwerk

 dreimal zu den himmeln gestiegen in unermesslichem ausmaass

 und doch die stimm nicht erkannt

 doch noch das schweigen über der bleich gewordenen schwinge

 o ihr

 ihr die in flügeln den äther durchzieht ihr syringen

 ihr die mit der hand die wirklichkeit messt

 die gewitter der steine vervielfacht im sturm der kristalle

 ein becher ein tier am himmel

 sternkreise aufgezählt in arabischer höhe

 im stein im smaragde hat eine seele gewohnt

 o ihr gefährten

**MEIN VERS IST WEISS VON HEKUBA**

 mein vers ist weiss von hekuba

 von rost ist meine trän

 die wasser tief im wellenbaum

 von wasser sind die wellen blind

 im wispern verschied sie

 ein abend weisse feuerspän

 mit gelb der schwarze wellenbaum

 von wasser sind die wellen blind

 mein vers ist weiss von hekuba

 dem gedenken an sie die eine

 von roter farbe mit weiss der

 mund und vom lärmenden metall

 der himmel

 der leichnam auf dem dunklen thron

 mit hermelin und goldnem tuch

 die blume in der ginsterbucht

 wie eh und je zu dieser zeit

 der wein bereit das brot verbrannt

 die katze steigt durch jedes haus

 die betten bleiben stille stehn

 es laufen alle uhren aus

 im dürren hemd die königin

 verbirgt ihr schamhaar mit der hand

 die schlange zischt mit rotem aug

 im schamhaar mit der roten hand

 im leeren haus die finger sind

 und zwischen beiden lugt das haupt

 von karfiol und kresse blühn

 der königinnen lippen auf

widmung:

nach langem das erste wieder und dies Ihnen

21.10.50

**Er hält mit grünen augen mich gekettet**

an schlangenhaupt, dem meine lippe naht,

vor dem die hoffnung liegt, einmal gerettet.

Ein schlangenhaupt, dem meine lippe naht,

das haben sie zum götzenbild geschichtet.

Mich lüstet nach dem gift, das süsslich fad.

Er lässt kein traum mich von dem toten fort.

Ich habe ihm den hals gerötet,

dem götzengauch, mit kaltem blut.

Er hatte mich zur tat genötet,

und was ich tat, war ohne mut.

Ich habe tödliches getötet.

Und meine stimme ist wie heisses blei.

Ich bin die axt, die deine wurzeln ängstet,

ich bin ein messer, welches opfer sucht,

ich bin der himmel, welcher feuer schleudert,

ich bin der regen, welcher dich ersäuft,

ich bin die schlacht, die dich zu tausend tötet

in jedem angesicht, das wider mich sich hebt.

Und ich verstumme vor dem letzten schrei.

Du musst der kusses in der frühe harren,

des schlangengottes haupt an deinem munde halten,

um schweigend vor dem grünen zu erkalten.

Nur eines hilft noch: aus dem dunkeln starren.

Die tote sonne wird das feld verbrennen.

Der grosse zorn lässt uns in schwarzer nacht ersäufen.

Die um dich her die flut der flüche häufen,

wirst du noch lange nicht an ihren schritten kennen.

Es heben sich zum tanz die alten bräuche,

wenn diese, schlangen gleich, den schwanken stamm umgreifen,

die späten himmel und der wolken bäuche,

am grünen hange hin die palmen streifen.

**noturnos.**

Die waelder schwiegen und die luft stand alt

Auf schmutzgen daechern und es dehnt sich

Hinab gen sueden endlos heideland

Von finstren rosenkreuzen schwer bewachsen.

Und als der nebel kam, da schaelte sich

Gespensterzug in zauberischem wind,

Der weidenzaun aus blinder duesternis.

 luft alt

 und morsch

 schrie

 und der wald

 weint

 und es dunkelte

 im gebaelk

 lass doch zum tanze spielen

 gruen die laterne

 wo sich der mond waelzt

 im reiche der toten

 und schwarze saerge

 heben die kappen

 und sich ein dunkel legt

 uebers gesauf

 festigkeit

 stetigkeit

 schwankes gemuete

 ach und der tonkrug

 birgt nur ein maass

 engigkeit

 zaehigkeit

 wachsendes bitter

 ach und die statue

 birgt nur das maass

Fuellen die abende

 mit schweiss sich, dem dunst

 herben geschlechts und mit

 schwerem gewein

Schluchzt dann die fiedel

 bloecken die floeten

 hebt die harmonika

 auf ihr gebein

Seht da, es wanket

 trunken der tonkrug

 uebers gesimse

 ueber den schrein

Wo die gebeine

 liegen eintausend

 jahre und modern

 modern im stein

**Die stillen inseln in den ozeanen**

Tumults. Melancholie der abgeschiednen seelen.

Triefaeugiger und rot gefaerbter schmerz.

Des sturmes schrei vor ganz zerfetzten fahnen.

So aber landschaft. Dieser pinselstrich

Bedeutet nichts. Nichts was bedeutung heischt

Im wirklichen. Nicht ding, das lebend oder tot.

Dies nicht. Doch zu der tiefe gruen ora[n]gene gebilde.

Nicht wirklich, doch orangen in einer wirklichkeit

Die nur noch maass und form, und keinem land

Verbunden oder untertan – freischwebend, rein,

In einem unbekannten sein.

Es hebt die hand sich und sie haelt nicht mehr.

Mit einem pinselstrich verkreuzen sich die tiefen,

Das oben und das unten, ost und west,

Das dunkle blaue und die roten schiefen.

Und was verbleibet ist das offne meer.

Es ist ein reich von goldenen topasen

In mitten

Nie von uns gekannt.

Es ist ein toenen in den schritten

In die wir eingebannt.

Es ist ein floetenhauch in suessem schilf geblasen.

Es ist des windes fluestern ueber einer hand.

**zum gedächtnis h.**

es ist der bogen gespannt

zwischen den bergen.

des pols kaelte gleitet verzueckt hin,

und der abendwind schreitet

durch welke gebirge.

es ist der bogen gespannt.

hier und dort bindet

die sehne, unsaeglich,

die den pfeil rafft

und stuerzen laesst auf die ziele.

weh aber, weh, es ruhen

die bleibenden hier.

uns das stuerzen ist denen,

denen das steigen auch war.

wer in der mitte ist, leidet.

was auch vorbeifaellt, immer

faellt es, ob in die hoehe

oder zum abgrund. es taeuscht

das auge, der standpunkt

ist nimmer verlaesslich.

doch es schreit aus dem buschwerk,

und das vogelvolk zirpt, es schwingt

in die luefte der grashalm

und der amsel schlag dunkelt

hervor aus dem morgen.

**elegie 49**

du bist aufgerufen, draussen erwarten dich drei

folg ihnen, folg ihnen, bald ist der sturmwind vorbei

draussen wartet ein tor, schwarzes eisengeflecht

grausame tulpen, tor und brennend und schlecht

boese im grund, gut im oberen schein

und der eule schwing laeutet den abend ein

fahl das gruen ueber versunkenem beet

wo ein toter im fauligen hemde steht

 steinzeitmensch

 urzeitmensch

 mensch mit draehten und antennen

es legt sich keine stimme auf den rost

des tages feuerschrei, des buessers stoehne

auf dem geglueht, gehaemmert und getreten werden

die schreie, stumme schreie, schrei der sterben

 spiegelwerk

 fetzenwerk

 werk aus faeulnis und verflammen

o grosses goetzenkalb, o gruener mond

in weidenzweigen baumeln die gespenster

der hier erschlagnen, hier auf diesem feld

im namen des gesetzes, fuer den glauben

auf fetischstufen, gestern morgen heut

auf scheiterhaufen, schwarze aschenregen

den tod fuers vaterland (o billiges geschrei)

durch folter, noetigung, durch andere gewalt

die zungen ausgerissen an den baeumen

verstarben

unter jeglichen systemen,

monarchie oder auch republik,

den diktaturen verschiedenster faerbung

starben unter volksherrschaft oder klassenherrschaft

oder der herrschaft von feldherrn oder von kapitaenen

der grossen industrie oder des bankvereins

unter siegern, jedweder rasse

unter besiegten, jedweder rasse

unter herren und knechten

im namen des rechtes

starben

 da ist ein toter gehangen

 mitten im wind

 und der kraehen krah

 macht den stundenschlag

 mitten im wind

ich erinnere mich an seine faulen zaehne

an das magengeschwuer, die sinusitis beiderseits

die pickel im gesicht im alter von sechzehn bis dreiundzwanzig

 vergangen

 o vergangen vergangen

 all seine glieder

mit diesem manne war ich nie gemein

sein geiler atem pestete die luft

und fauler tuempel ruch steigt auf, wenn ich gedenke

 gruen schaukelt der mond

 vergangen

 o vergangen vergangen

 all seine glieder

wo steht die stunde still in dieser duerren oede

wo schweigt der schrei aus dieser toten stadt

wo werden weiber nicht mehr roh genoetigt

von gelbem volke unters dach gebracht

um dort, an balken wie ans kreuz geschlagen oder

ans holz gebunden, ruecken in der luft

um dort im tod erst wieder aufzuwachen

im tode wieder wieder aufzuwachen

 gruen schaukelt der mond

 vergangen

 o vergangen vergangen

 all ihre glieder

doch immer noch haengt in des[?] zweigen des birnbaums

der atem der herbste, und rot der mond aus dem feld glaenzt

immer noch steigt der rauch auf in die gewirbelten luefte

und schlaeft die nacht ein unter dem gleichgueltigen mond

**bosso – sorokoi**

nana miriama spricht mit dem djinne

sie ist ein schwarzer berg aus dem osten

mit rohr bestanden und mit munteren fruechten

 nana miriama

 nana miriama

 nana miriama

 nimm uns das nilpferd

doch es sprach das nilpferd

nana miriama

du moechtest mich toeten

doch ich habe die lanzen alle gefressen

und der hunde einhundertundzwanzig

und niemand ist da mich zu toeten

es hatte das nilpferd das reisfeld zertreten

hunger war bei den soroko

und es hatte die lanzen fara maka s gefressen

und die hunde des mao fosi fasi

und niemand war da es nunmehr zu toeten

nana miriama mit goldenen bruesten

die sich werfen wie voegel hoch in der luft

tochter des fara maka

sohn des auadia

nana miriama warf alle zauber

mischte die pulver und warf sie gewaltig

das wurden die feuer des nilpferds zu wasser

einen berg aus eisen baut da das nilpferd

nana miriama aber wurde zum schmiede

ergriff den hammer den balg und den amboss

und schlug das gebirge des nilpferds zusammen

zum flusse wollte das nilpferd entlaufen

und wurde zum flussarm und floss so dahin

nana miriama doch streute das pulver

und das nilpferd musste zu fuss hingehn

und sie baut eine mauer

und stellte das nilpferd

und nahm es beim fusse

und warfs in die luefte

 nana miriama

 zehn jahre weit warf sies

und sie streute das pulver

und da trieben im niger

nilpferd um nilpferd

trieb tot da hinab

 nana miriama

 da ward uns ein fleischfest

und es war noch ein nilpferd

im innern des landes

doch es bat fara maka

um das leben fuer dieses

 nana miriama

 sie liess es lebendig

nana miriama spricht mit dem djinne

nana miriama spricht mi dem tschitanu

nana miriama kann nacht zu tag machen

nana miriama kann tag zu nacht machen

nana miriama spricht mit den korti

nana miriama spricht mit dem faro

 nana miriama

 nana miriama

 nana miriama

 miriama

 miiriama

 na

 na

**[abendländische] elegie**

der stein erhebt sich in den starren raum.

blattwerk verfällt. es sinken moderdüfte.

das wandbild gräbt sich in den abend tief.

das blaue antlitz steht in dunklen grüften.

es ist die zeit uns nicht.

gestern und heute

blühen in schräben abständen auf

und die alte form

stirbt jeglichem unter den händen.

der schatten roms bläht auf.

sein gespenstisch bild steinigt den dichter.

und athen ruft.

die sapphische strophe.

es war gestern nicht.

noch ist es heute.

bacchus und zeus

verdarben längst in den silen.

manchmal ein bild bleibt.

und man singt es.

nimmer die götter.

längst doch der mauer.

schreiten die rosen.

des mohns antlitz lächelt.

die tulpe wiegt sich im wind.

wie im jahrtausend.

und das reh trabt

über die lichtung.

es hetzet der jäger das wild.

und die trompete schreit.

und es rüsten die dirnen zum mahle.

gross in der raum

den empfindung verlangt im begehren.

sei es dies bild oder

die nächtige feier, bald,

oder der heimliche abend

unter den sternen.

da glänzt des hundssterns auge durch die lider.

der milchstrass braue biegt sich schön zum rande.

bis hin zum mund, den horizonte bilden.

des dichters atem schlägt die welt in bande.

**DER TANZ MIT DEM SCHLANGENGOTT**

In einer entlegenen berggegend Indiens wir eine königskobra

als schlangengott verehrt, dessen zorn nur durch den dreimaligen

kuss einer priesterin auf sein haupt besänftigt werden kann.

Am grünen hange wird die palme streifen,

die späten himmel und der wolken bäuche.

Wenn diese, schlangen gleich, den schwanken stamm umgreifen,

erheben sich zum tanz die alten bräuche.

Du wirst noch lange nicht die blauen schritte kennen,

die um dich her die flut der flüche häufen.

Der grosse zorn lässt uns in schwarzer nacht ersäufen.

Die tote sonne wird das feld verbrennen.

Nur eines hilft noch: aus dem dunkeln starrren,

um schweigend vor dem grünen zu erkalten.

Due musst des gottes haupt an deinem munde halten,

des schlangenkusses in der frühe harren.

Und meine stimme ist wie heisses blei.

Ich bin ein schwanker schritt, den du ins blaue weitest,

ich bin ein fluss, den du zum rande füllst,

ich bin ein haag, der unter dir zerbrochen,

ich bin ein krug, der nur vor dir zerscherbt,

ich bin ein klirren und ein sprung vor deinen griffen,

die mich erduldend in der stille finden.

Und ich verstumme vor dem letzten schrei.

Ein jeder gott ist eine schlange,

die bald den bunten beter frisst,

und trägt den hang zum untergange

in schwarzer grotte und vergisst

des munkos griffe und des vogels fange.

Doch mein gedenken bleibt gefangen dort.

Sie haben mir ein götzenbild geschichtet,

aus kobraleib mit glitzerndem gespiel,

mit schauerschrei und augen, angstgelichtet.

Mit kobraleib und glitzerndem gespielt

hat mich die furcht in dunklen hanf gefesselt.

Versunken in ein schwanken ohne ziel

hat mich die furcht mit dunklem hanf gefesselt.

Und der mich anschaut, ist verwirkt und rot,

und brennt mich, der ich wie versenkt, vernesselt.

Und der mich anschaut, ist verwirkt und rot,

und hält mit grünen augen micht gekettet.

Ich schwimme zwischen trunkenheit und tod.

**rainer m. gerhardt**

***gedichte aus dem nachlass 2***

**in gemächtlicher weise**

es räckeln die wingert sich auf

unter frühwind

und das gemecker der falter zirpt.

klatschmohn leuchtet.

und die farben erkalten

unter der feurigen sonne.

rings aber ebne.

es hebt sich das land auf zur höhe.

kreuzwege stehen.

das bildnis eines, der litt.

freude doch ist gebreitet

unter dem purpurgebein.

gen osten sterben die hügel.

frucht ist.

und ranken stürzen. das laub tropft.

ernte ist reichlich.

und die kelter dürsten im tale.

da fasst uns schauder.

in halber höhe flackern die felder.

das wasser schweigt.

von ferne wittert die wolke.

regen ist uns gewiss

und eine fröhliche einkehr

dort in der hütte

mitten im wein und beim brote.

es glänzt dann herüber

aus dem gesträuche die statue

des gottes.

er hat sich bewahrt.

zweitausend jahr sind sein alter.

doch mit der alten kraft

leuchtet sein prächtiger phallus.

ach, es ist den mägden

wenn sie sich nahen, das brusttuch

zu viel, und es glänzen

vielfarbige schatten

dann aus der weisse des auges.

und es kommen die jungfraun

her in der mondnacht.

fruchtbarkeit ist bereitet

unter dem gelben gesträuch.

**Lamento**

Vanitas, vanitas

Verschlossene munde

Grauer stein

Grauer schein

Dunkel gewunden

Die Schlucht

Vanitas

Heben die haeupter sich her

Steigen die schilde

Faellt noch das haupt nicht

In die schatten der erd

O vanitas

Und die speere

Starren zum himmel

Der eisenhut blinkt

Furchtbarer atem schlaegt seine schwingen

Furchtbare fluegel sind niedergerschnellt

Vanitas

Schweiget, o schweigt. Keinen laut mehr.

Hier ist das grab.

Schlagt an die eichen bis finstres gegroll

Ueber die nacht faellt.

 Grabgesang hebt auf.

Und die starren schritte der taenzer.

Leichenschmaus nache den unteren schon.

 O vanitas

Blaues auge leer in vergaenglichem lid.

Atem und haar, drinnen der wind durchzieht.

Vanitas

Und der voegel schrei sterbend in gaerten.

Gelaechter der haeher. Nebel strebend hinauf.

Mahden, leuchtende, lichtlos auf blassenden feldern.

Doerfer mit rauch, steigend zum himmel empor.

Vanitas vanitatum vanitas

Die alten schatten ducken sich hinter den mauern

Das alte gegraus lugt durch das braune laub

Schattenlos werden in blauem kreise sich drehen

Wissende geister um nirgends, um nirgends, um nichts

O vanitas

**n a c h t s t ü c k**

 I

 schwarz schlägt der mond

die ruder seiner hellen.

das boot stösst ab

und alles segel schwillt.

purpurn der bug

rauscht hin im gischt der sterne

und steigt zur bläue

und gewinnt das meer.

ich aber steh am ufer

grau und steinern.

der uhu schreit

und mord erfüllt die nacht.

der fledermäuse flügel

samten schwingen

und glockentöne tropfen

nieder stundenweise.

 II

 vertrauter stern,

mit toedlichem gegl[ü]he

klotzt rot dein aug

in diesen blinden wald,

wo da die tiere

beinern und verwüstet

blausamten röhren

und die krähe lacht.

von aufgescheuchten schritten

grillen wispern

und farne färben

gräulich die natur.

der kalte spuk

lässt frieren die gebeine,

und bis ins mark erstarrt

erblindet jedes blatt.

III

mir ist so selten

brüderlich zu mute,

da mir aus faulem laub

des todes schädel blinkt,

aus nasenlöchern

gelbe sträucher bluten,

ein auge grinst

mit einem raren kraut,

und wie polypen

schatten sich verschlingen,

den staub zu rauben

der sich um sie krallt.

du bleicher bruder,

gräuliches gesindel,

mit schiefem maul

blinkst du mir freundlich zu.

**G E D I C H T 8. 7. 1952**

auf dem grund des wassers eine herde

auf dem grund des gewitters eine bitterkeit

ich weide das gestein auf dass es bleibe

ich tränke eine quelle dass sie schweigsam sei

die unberührbaren gehen hinab zum seegrund

der drudenfuss öffnet und ein gesicht das bleiben heisst

bei den fischen und steinen um mitternacht

bei den wolken und den gewittern im frühlicht

 ich stehe am ufer und nackt

 oder schlafe

 in meiner beuge

 ist eine spur gewesen

in der ersten stunde

 der vogel schrie

 noch im halbschlaf

 sah ich nackt

der morgen der abend

gewitter nach süden ziehen

der mittag die dämmerung

und voller regen

 auf dem seegrund ein grosser geheiligter phallus

und keine nacht da ich ihm nicht begegne

**G E D I C H T 14. 7. 1952**

 ich in der mitte

 nackt

 und umkreise

 du gegenüber

 nahe

 alles sprechen gerädert

 alles gehör aufgespannt

 drei schritte gegangen

 nahe

 das floss mit seiner kraft

 das wasser mit seiner bewegung

 das licht das hinwirft

 floss

 wasser

 kraft

 und diesen kranz von rosen

 der von deinem geschlecht loder

 dieses

 CRUX

 der dreieinigkeit

 in der erhebung der feuer

 das ruder erhebt seinen schatten

 das feuer erhebt seinen zoll

 umkreise

 unsrer ziele viele

 unser abstand gering

 der morgenwind

 neuen kummer

 und die dauer keine lösung

**G E D I C H T 20. 7. 1952**

der gefährte meines sommers tanzt das feuer

die luft windet sich um die berge nach mitternacht

 der morgen nahe

 wind aufgefrischt

 helle

 ich sage zu dir: spreche

 und du sprichst nicht

 ich sage zu dir: gehe

 und du gehst nicht

 licht

 echo

vom wasser her

 stimmen:

 diese nacht andere nächte

 diese wasser andere wasser

 mein floss kein geheimnis

 meine bürde keine last

 (der mann, der bei seinem wort steht)

 das echo ist mein gefährte

 das feuer löst sich in licht

kein schatten

 (schauend ins eigene herz, handelnd)

 die blume

 von osten

 hebt sich

das gold

 vom himmel

 säumt meinen weg

**m e d i t a t i o n**

die eschen buhlen mit dem feisten winde;

des mondes loh mit lüsternem gewölke;

schamloser tiere hang, in sonne sich zu paaren;

der fliegen drang, da hier auf meiner hand.

dies sind die dinge, die dem aug sich breiten,

ein eiterndes geschwür dem stahl des heiles,

und doch zersetzt mit hohlen eitelkeiten,

den prädikaten schamlos, lüstern oder geil.

ich sehe staub im sonnenlichte flimmern,

gekrös der luft, verdauung fauler städte,

des russes kraft im glimmenden kristalle,

die symmetrie des stinkenden geschwürs ……

II

die eschen breiten sich dem heissen winde;

des mondes loh im flimmernden gewölke;

der tiere hang, in sonne sich zu paaren;

der fliegen freiheit, hier auf meiner hand.

es ist der splitter nicht in deinem auge,

den balken lieb ich, der in meiner haut.

**s c h l a n g e n t a n z**

die gruenen schlangen tanzen auf dem pfade

von goldnem fels und spiegelndem gesteine,

die grünen schlangen mit dem kupfermale,

und unter ihnen hausend purpurn: eine

mit silberhaupt und roten faecherungen

in des geschlaengels glaesernem smaragde.

sie ragt im tanz aus den verbruederungen.

sie wiegt sich fern in einem andern takte.

und auf das zeichen mit dem bronzebecken

schleudert sie die flut sich zu dem toenern rande.

doch sie wiegt glitzernd auf dem selben flecken

das starre haupt und schlaegt die heissen sande.

die gruenen schlangen tanzen auf dem pfade

von goldnem fels und spiegelndem gesteine,

die gruenen schlangen mit dem kupfermale,

und unter ihnen hausend purpurn: eine

mit silberhaupt und roten faecherungen

in des geschlaengels glaesernem smaragde.

sie ragt im tanz aus den verbruederungen.

sie wiegt sich fern in einem andern takte.

und auf das zeichen mit dem bronzebecken

schleudert die flut sich zu dem toenern rande.

sie doch, die eine, wiegt sich immer noch

und schleicht auf hohe jagd durch fremde lande.

**schlangentanz**